



Herdenbrief

an die Brüder im Bischofsamt: Die hörende Kirche spricht sich aus – Halblaute Meditation über ein Psalmwort – Er aber, das heißt nicht ja und aber – Der Totgesagte lacht – Laßt alle Blumen blühen, auch Frauenschuh und Löwenmaul – Der in den Himmeln wohnt – Ein Himmel über Camilo Torres und einer über Mao – Wo und wann hört bei Ihm der Spaß auf?

Holland

Das Pastorkonzil zu Kirchenamt und Zölibat: Schlechte Noten von abwesenden Lehrern – Pluriformität und Differenzierung des kirchlichen Amtes – Zugang auch für die Frau? – Alfrink: «Ik stemme neen!» – Ein anderer Bischof stimmte ja – Was meint der Theologe? – Krise des männlichen Priestertums – Entkopplung von Amt und Zölibat – Wie und wann erfolgt die freie Wahl? – Die Frage nach dem

Gelübde – Die Erklärung der Bischöfe – Der Weg zur Verwirklichung – Offener Dialog oder vollendete Tatsachen? – Holland-Rom – Die Absenz des Nuntius – Wie repräsentativ ist das Pastorkonzil?

Sind die Holländer noch katholisch?: Stärke und Schwäche der niederländischen Kirche – Der Glaube, aus dem eine Kirche lebt – Äußere Faktoren des Umbruchs – Die inneren Vorgänge: eine neue Art zu glauben – Grundhaltung der Hingabe – Relativierte Einzellehren – Der Wandel im Kirchnerlebnis – Sakramente als Feiern des gemeinsamen Heils – Gefahr exklusiver Zirkel – Konflikt als Aufbaufaktor der Gemeinschaft – Das Schaf mit fünf Pfoten, der Priester in allen Rollen – Bischöfe als Seelsorger – Ein Lehr Glaube genügt für Erwachsene nicht – Was beeinträchtigt die Wirkung des neuen Katechismus? – Durch das Pastorkonzil gewann der Episkopat an Autorität – Kam man an die Randkatholiken heran? – Die großen

Glaubensfragen wurden nicht bewältigt – Kein Bruch mit Rom – Offener Protest, statt stiller Emigration.

Ideengeschichte

Teilhard de Chardin und Kardinal Newman (2): Teilhards Gebrauch des Wortes konvergieren – Im Widerstreit von deduktiver Metaphysik und induktiver Methode der Naturwissenschaft – Brief an V. Fontoynt – Konvergenz der verschiedenen geistigen Disziplinen: Annäherung an dieselbe Wirklichkeit – Die Idee der menschlichen Konvergenz, eine höhere Kollektivität – Die höchste Spitze der Konvergenz, Christus – So finde ich durch die natürliche Stufung den kosmischen Christus.

Diskussion

um die Priestergruppen: Ein zweiter Pfarrer schreibt an die Redaktion – aus derselben Stadt – Seine Erfahrung mit der gleichen Gruppe.

Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt

Ein Herdenbrief

«Zum Beginn der Fastenzeit» adressieren üblicherweise die in Fulda versammelten Bischöfe einen Hirtenbrief an die Katholiken in Deutschland. Wir freuen uns, für diesmal einen «*Herdenbrief der in Deutschland versammelten Katholiken an die Bischöfe in Fulda*» zu präsentieren. Der Autor bleibt nicht, wie in einem (kollektiven) Hirtenbrief, anonym: es ist Dr. theol. *Jochem Schmauch*, freier Schriftsteller in Rimpf bei Würzburg, der sich, was am Schluß durchscheint, in Fragen der Entwicklungshilfe engagiert hat.

Daß er «ohne Auftrag» schreibt, versteht sich seit Walter Dirks' Schrift über die Geschäfte der Öffentlichkeit, die der Publizist zu führen hat, von selbst. Sollten wir ihn aber – dergestalt o. A. – lediglich im Namen der deutschen Katholiken unterschreiben lassen? Wir brachten es nicht übers Herz. Die jüngste Berufung auf die Hirtensymbolik ist nämlich nicht auf bundesdeutschem Boden, ja nicht einmal im Hinblick auf deutschblökende Schafe, sondern (um es genau zu sagen) an der westlich-romanischen Grenze des deutschen Sprachraums erfolgt. Sie galt freilich auch nicht der Umschreibung des Verhältnisses zwischen Bischof und Diözesanen, sondern bezog sich auf die schuldige Unterwerfung unter den Papst, insofern dieser der «Hirte aller und jedes einzelnen Schafes Christi»¹ sei. Der dies zu bedenken gab, ist selber Mitglied des Heiligen Kollegiums, und er tat es, indem er sich ausdrücklich gegen einen geschlossenen Teil des Bischofskollegiums wendete. Er warf nämlich den holländischen Bischöfen ob ihrer Haltung in der Zölibatsfrage «unterschwellig und hartnäckigen Widerstand» vor. Das paßt nun gewiß eher auf «bockende Schafe», denn auf Hirten. Und so kompliziert sich die Symbolik. Sie kompliziert sich noch mehr, wenn man weiß, daß ausgerechnet aus diesem Episkopat das jüngste Mitglied für seine Weihe einen Ritus wählte, den man nur pastoralen Jugendstil nennen kann. Statt einer Kathedrale wählte

er einen Bauernhof und anstelle eines Krummstabs ließ er sich einen echten alten Hirtenstock reichen. Um die Idylle vollzumachen wurde, nach (beinahe tierisch) ernstzunehmendem Bericht,² im rechten Augenblick eine veritable Schafherde herbeigetrieben ...

Mag unser Herdenbrief immerhin Anspielungen an Begebenheiten in Deutschland – zum Beispiel an eine Artikelserie im letzten Jahrgang der *Illustrierten* («Der Stern») – enthalten: das dahinter Gemeinte wird nicht von Landesgrenzen eingezäunt. Wir meinen daher, dieser literarische Versuch, nach dem traditionellen Schema von drei Betrachtungspunkten) aufgebaut, dürfe uns allen – an der Grenze von Fastnacht und Fastenzeit – zur heiter-ernsten Meditation dienen.
Die Redaktion

Liebe Brüder im Amt!

Immer wieder zog es den heiligen Bonifatius nach Fulda, nicht zuletzt deshalb, weil seine Gebeine dort ruhen.

Wir freilich wissen, was Euch alljährlich in eben diesem Fulda zusammenbringt: nicht seine Verkehrslage, nicht sein Oberbürgermeister, sondern der Wille zur gegenseitigen Ermahnung, die wir als Sünder wahrlich wenigstens einmal im Jahr nötig haben.

Laßt uns diesmal an dieser Gegenseitigkeit teilhaben!

Denn wir alle dienen gern, am liebsten aber in leitender Stellung.

Nun habt Ihr uns lange schon untersagt, Euch «bischöfliche Gnaden» zu nennen – wohl wissend, daß Gott allen Lastträgern

¹ Erklärung von Kardinal Journet (Kipa 21. Januar 1970).

² Neue Zürcher Zeitung, 18. Januar 1970.

seiner Hoffnung und nicht bloß den Amtsträgern unter ihnen besonders gnädig ist.

Dann habt Ihr, wenn auch anfänglich etwas zögernd, uns untersagt, Euch «Exzellenz» zu nennen – wohl wissend, daß keinem von uns Zebedäussöhnen von vornherein ein Platz neben dem Thron Gottes reserviert ist.

Und schließlich habt Ihr uns neulich untersagt, Euch «Vater» zu nennen – wohl wissend, daß es nach Jesu Wort bei Matthäus nur einen im Himmel wie auf Erden gibt, dem diese Anrede zukommt.

So sind wir denn endlich unter Brüdern, wo ein Wort das andere gibt, und das ist es, was uns Mut macht, Euch diesen Herdenbrief zu schreiben.

Liebe Brüder im Amt!

Wir stehen am Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Wie treffend sagt da doch der Psalmist: «Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt!» (Psalm 2, 4)

Der Psalmist sagt das von den Heiden und von den Völkern. Die aber sind mitten unter uns, wie der Neger in uns ist. Welch ein Grund mehr, darüber nachzudenken!

Laßt uns das jetzt so miteinander tun, wie es unter Brüdern üblich ist!

Was will der Psalmist mit seinem Wort sagen? Der Psalmist will mit seinem Wort dreierlei sagen:

Er aber – lacht – der in den Himmeln wohnt.

Er aber

Liebe Brüder im Amt!

Der Psalmist sagt: «Er aber.» Was will er damit sagen?

Betrachten wir die zwei Wörter «Er» und «aber». Und betrachten wir sie nacheinander.

Betrachten wir das erste der beiden.

Es heißt «Er» und schreibt sich groß und nicht nur dann, wenn es am Anfang steht.

Wer ist dieser «Er»?

Der, der sich in diesem «Er» verbirgt, ist uns und Euch bekannt, sonst brauchten wir miteinander keine Briefe mehr auszutauschen.

Aber es hat seine Schwierigkeiten, mit Ihm bekannt zu werden. Manche sagen, Er sei tot. Aber die haben zu oft in einen bestimmten Stern geschaut, und dessen Artikel waren schon immer aus zweiter Hand.

Dagegen steht fest: Er ist nicht in der Wirtschaft, denn dann hieße er Mammon und sein geliebter Sohn wäre der Profit, aber auch dessen letztes Hemd hat keine Taschen.

Fest steht auch: Er ist nicht hinter dem Mond, sonst hätten die Astronauten, wenigstens die amerikanischen, etwas über Ihn herausgebracht, haben es aber nicht.

Manche meinen, Er sei nur eingeschlafen, wie wir manchmal während der Predigt oder beim Verlesen Eurer Hirtenbriefe, was aber viel schwerer festzustellen ist, als man glaubt.

Ganz sicher ist das nur: Er steht uns im Wort.

Allein daran kann man Ihn kennenlernen.

Und nun betrachten wir das zweite der beiden Wörter. Es heißt «aber», und was will der Psalmist damit sagen?

Nicht will er damit sagen, wir sollten lernen, im gleichen Atemzug Ja und Aber zu sagen.

Es ist nicht der Psalmist, der uns nahelegt, Ja zum Konzil und zugleich Aber zu sagen, wenn es daran geht, seine Aussagen zu verwirklichen.

Es ist nicht der Psalmist, der uns nahelegt, Ja zur Demokratie und zugleich Aber zu sagen, wenn uns die politische Richtung gerade nicht paßt.

Wenn der Psalmist beide Wörter so zusammengebraucht, wie er es tut, dann will er damit sagen:

Er steht uns im Wort, aber nicht zur Verfügung.

Er hat die Kleinen wie alle Zu-kurz-geratenen besonders gern, aber Ihr habt Ihn zum Kinderschreck gemacht.

Er hat die Spatzen und die anderen freiberuflich Tätigen besonders gern, aber Ihr habt Ihn zur Vogelscheuche gemacht. Er hat die Fischfischer mitsamt den übrigen Gewerkschaftlern besonders gern, weil sie auch bei Hochgestellten kein Blatt vor den Mund nehmen, aber Ihr habt Ihn zum Buhmann gemacht. Das will der Psalmist sagen, und wir können dazu nur Ja und Amen sagen.

Liebe Brüder im Amt!

Wir stehen am Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Und deswegen ermahnen wir Euch:

Laßt die Kinder, wie alt sie auch sein mögen, toben und Quatsch machen!

Laßt die Spatzen, und wenn es Journalisten wären, von den Dächern pfeifen und auf Euren Mercedes machen, was sie wollen!

Laßt die Kumpels, selbst die von Recklinghausen-Süd, freitags Fleisch essen, sonntags angeln gehen und auch sonst in den Mund nehmen, wozu sie lustig sind!

Und enthaltet Euch Seines Namens, wenn Ihr selber für Euch eintreten könnt!

Dann kann Er bekannter als bisher werden!

Er aber lacht

Liebe Brüder im Amt!

Der Psalmist sagt ferner: «Er aber lacht.» Was will er damit sagen?

Betrachten wir diesen Satz. Und betrachten wir ihn genauer. Betrachten wir den Satz. Er lautet: «Er aber lacht.»

Und weil der Psalmist hier vor lauter Vergnügen einen ganzen Satz macht, brauchen wir nicht weiter zu fragen, wenn er dabei meint.

Er lacht, dessen Freude es ist, unter den Menschenkindern zu sein.

Warum sagt der Psalmist aber dann «aber»?

Betrachten wir den Satz nun genauer.

Nicht will der Psalmist damit sagen, Er hätte es nötig, die Lacher auf Seine Seite zu bringen, weil die ohnehin dort sind und weil Er, auch abgesehen davon, mit sich selber vollkommen im reinen und selig dabei ist, was schon das Erste Vatikanische Konzil zugeben mußte.

Und auch nicht will der Psalmist damit sagen, Er würde diese ganze Geschichte hier lächerlich finden und müßte sich darüber, sei es auch mit Wolkenbrüchen, einfach ausschütten, wo Er sie doch aus freien Stücken in Szene setzt und auch sonst das Wetter nicht alleine macht.

Wenn aber der Psalmist trotz alledem «aber» sagt, dann will er damit sagen:

Er hat mehr Humor als alle Welt zusammen!

Betrachtet nur die Lilien des Feldes: sie gehen keiner Arbeit nach und spinnen auch sonst nicht, und doch reichen weder Salomon noch die Frau des jeweiligen Bundeskanzlers trotz aller Pracht an die Kostbarkeit ihrer Garderobe heran!

Oder betrachtet die Vögel des Himmels: sie geben keinen Pfennig aus und investieren auch sonst nichts und fallen doch immer wieder auf die Füße, was man von manchen ehemaligen Ministern und anderen Laufbahnbeamten keineswegs sagen kann!

Das will der Psalmist, und damit auch sagen:

Es ist Seine Freude, unter den Menschenkindern zu sein, aber nicht bei den Griesgrämigen, weil das die einzigen Affen sind, die als ihre eigenen Vorfahren in Frage kommen.

Liebe Brüder im Amt!

Wir stehen am Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Und deswegen ermahnen wir Euch:

Laßt alle Blumen blühen, und nicht nur immer bloß Himmelschlüssel, Maiglöckchen und Spitzwegerich, sondern auch den Frauenschuh, das Löwenmaul und die vielerlei Nachtschattengewächse, damit wir im Dunkeln nicht so allein sind!

Laßt alle Langmähigen, Gammler mitsamt den übrigen Galgenvögeln und nicht nur die Kapuziner als die einzigen Bartträger und die Ministranten als die einzigen Kurzröcke leben! Und behaltet Euren Humor, wenn Ihr welchen habt, und enthaltet Euch der Griesgrämigkeit, wenn Ihr keinen habt! Dann kann Er auch so bekannter werden als bisher!

Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt

Liebe Brüder im Amt!

Der Psalmist sagt schließlich: «Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt.» Was will er damit sagen?

Betrachten wir die zwei Sätze. Und betrachten wir sie von beiden Seiten.

Betrachten wir die zwei Sätze «Er aber lacht, der in den Himmeln wohnt».

Das sind ein Hauptsatz und ein Nebensatz. Aber wie so oft im Leben wird aus der Nebensache eine Hauptsache, und so auch hier.

Hauptsache, Er wohnt in den Himmeln, will der Psalmist sagen, sonst hätten wir hier auch nichts zu lachen.

Würde Er nämlich hier bei uns oder bei Euch in Fulda wohnen und müßte auch Er monatlich die Miete, den Wagen, das Fernsehen wie den sonstigen Lebensunterhalt und zusätzlich wenigstens eine Kirchenzeitung bezahlen, was hätten wir dann noch zu lachen!

Weil Er aber in den Himmeln wohnt, lacht Er darüber, und wir können mitlachen, das ist das eine, was der Psalmist sagen will – und deswegen haben wir Euch ja ermahnt, nicht alles gar so ernst zu nehmen und den lieben Gott lieber den guten Mann sein zu lassen, der Er, wie man sieht, von Hause aus ist. Freilich gibt es dabei eine Schwierigkeit. Wir haben mit Euch und von Euch gelernt, es gäbe nur einen Himmel, und nun spricht der Psalmist von Himmeln in der Mehrzahl. Aber überlassen wir die Auflösung dieses Widerspruchs ruhig den Professoren, die heutzutage tüchtig genug sind, anderes und mehr als bloß irgendeinen Himmel herunterzumachen.

Betrachten wir die zwei Sätze lieber von der anderen Seite, von Seiner Seite nämlich.

Weil Er weder einfach bei uns noch bei Euch, sondern in den Himmeln wohnt, will der Psalmist sagen, deswegen lacht Er. Nicht will er damit sagen, Er würde uns auslachen, obwohl unsere Bußordnungen und Fastentechniken angesichts der Welt, wie Er sie sieht, zum Lachen sind.

Und auch nicht will der Psalmist sagen, Er würde aus reinem Spaß an der Freude lachen, wo doch in einem einzigen Lachen mehr Wehmut als in tausend Tränen stecken kann.

Nein: Wir sollten die Antwort auf die Frage, ob es einen oder mehrere Himmel gibt, doch nicht einfach jenen siebenge-scheiten Professoren anvertrauen, die im Ernstfall fünf gerade sein lassen! Und wir sollten Sein Lachen selbst dann ernst nehmen, wenn es uns dazu zwingt, mit dem bisher üblichen Kollektenwesen reinen Tisch zu machen!

Gibt es doch nicht nur den Himmel über uns oder über Fulda, sondern überall welche, so über Vietnam einen und über Biafra einen, einen über Camilo Torres und über Mao einen, und auch die Vereinigten Staaten von Amerika und die Sowjetunion haben letztlich nichts anderes über sich!

Und gilt doch Sein Lachen keineswegs den Vergessenen und Benachteiligten, den Kurzgehaltenen und Ausgebeuteten der Erde, sondern den Beigeordneten des Bürgerschlafes, und schrecklich ist es, Ihm in die Hände oder gar in den Arm zu fallen.

Wenn der Psalmist also den Nebensatz zur Hauptsache macht, will er damit sagen:

Wo und wann es der Gerechtigkeit an den Kragen geht, hört bei Ihm der Spaß auf.

Er nennt den Herodes – und es gibt mehrere davon – einen Fuchs, weil er einen Bau mit etlichen Hintertüren hat, und viele Menschensöhne haben nichts, wo sie ihren Kopf hinlegen und sich verkriechen können!

Er nennt diese Menschensöhne Seine engsten Verwandten, einfach weil sie so arm dran sind und auch sonst keine Beziehungen haben.

Und ist es auch zum Lachen, wenn wir «Hilfe» sagen und unsere Ruhe meinen, so ist es doch zum Weinen, daß wir es tun.

Liebe Brüder im Amt!

Wir stehen am Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Und deswegen ermahnen wir Euch:

Redet nicht lateinisch oder anderswie drumherum, wenn es um die Befreiung der Unterdrückten geht, sondern redet deutsch, allein oder mit anderen, und auch Euch gegenseitig ins Gewissen.

Und macht, daß unter jedem Himmel die Stummen und die Steine den Mächtigen dreinreden und die Lahmen Füße bekommen, weil die Blinden wieder sehen können.

Dann hat Er, der in den Himmeln wohnt, anderes als über uns zu lachen, und Seine Freude daran, was Ihn am bekanntesten macht.

Gegeben zu Deutschland, im Gedenken an den heiligen Bonifatius, der es verstand, anderen Beine zu machen.

Für die Schafe:
o. A. Jochem Schmauch

DAS PASTORALKONZIL ZU KIRCHENAMT UND ZÖLIBAT

Die schlechtesten Noten stammen von Lehrern, die bei der Prüfung abwesend waren. Das ergibt sich aus einem Vergleich von sieben Berichten und Kommentaren,¹ die zwei Wochen

¹ Eine fortlaufende Berichterstattung (vom 4./5. bis 7./8. Januar) boten u. a.: *Le Monde*, Paris (H. Fesquet) und *Il Giorno*, Mailand (G. Zizola: siehe ferner sein Interview mit Kardinal Alfrink in der Ausg. vom 15. 1.). Abschließende Kommentare: *Christ und Welt* (J. C. Hampe), Publik (F.-J. Trost), *Rheinischer Merkur* (O. Roegele) – alle Ausg. vom 16. 1.; *The Tablet*, London (H. Bronkhorst, ein Niederländer, der Bescheid weiß!), 17. 1.; *Neue Zürcher Zeitung* (H. Helbling), 18. 1.

«Schlechte Noten» erhielten das Plenum und vor allem die Bischöfe: ihre Kritik (an den Kommissionsgutachten) sei zu spät gekommen. Diese faßte aber, wie auch der Schlußrapport der Delegationen, die kritischen Auseinandersetzungen einer langen Vorbereitungsphase zusammen. Unser nächster Beitrag wird das verdeutlichen, desgleichen die Zusammensetzung des Plenums, das man sich nicht wie eine Priesterversammlung vorstellen darf.

nach Beginn der umstrittenen Versammlung in Nordwijkerhout und am Vorabend des mit Spannung erwarteten «Schlußwortes» (Zölibatserklärung des niederländischen Episkopats vom 19. Januar 1970) vorlagen. Die fundierteste und auf's Ganze gesehen am positivsten wertende Examensnote findet sich hingegen bei jenem durchaus kritischen deutschen Beobachter, der für sich in Anspruch nehmen kann, das Pastoral-konzil der Niederländischen Kirchenprovinz von Anfang an miterlebt zu haben, und der deshalb an dieser fünften (und, nach Programm, vorletzten) Plenarversammlung sowohl mit dem Verfahren wie mit den Vorarbeiten am besten vertraut war.²

² Johann Christoph Hampe, der Autor des dreibändigen ökumenischen Konzilswerks «Die Autorität der Freiheit», Kösel, München, 1967. Empfohlen sei hier besonders Band II als reiche Fundgrube zur Thematik dieser fünften Vollversammlung der holländischen Pastoral-synode. Über die erste und dritte Vollversammlung berichtete Hampe in: *Evangelische Kommentare*, Stuttgart, 1968/2 und 1969/2.

Diese Kompetenz geht dem nachstehenden Bericht ab. Was hier folgt, fußt auf einer erstmaligen Teilnahme, mit all dem, was dies an unange-
paßten, aber vielleicht auch unverbrachten Sinnesorganen mit sich bringt: man stößt an Schranken, die die Routiniers spielend überspringen oder umgehen und man erkundigt sich nach Ursachen und Hintergründen, die den Erprobten schon geläufig sind.

In diesem Sinne melden sich hier vorerst einmal die Risiken und Chancen des (Neulings). Zum Ausgleich und zur Ergänzung verweise ich ausdrücklich auf den auf Seite 20 folgenden, tiefer lotenden Beitrag von *Pieter Smulders*, der als Theologe und früherer Jugendseelsorger den Weg der holländischen Kirche von innen her miterlebt und mitinspiriert hat, und der, wie unsere Leser feststellen werden, aus seiner reifen Erfahrung und kritischen Reflexion Elemente zur Beurteilung des Unter- und Hintergrundes beisteuert, die man auch in durchaus ernstzunehmenden Kommentaren noch kaum in dieser Weise beisammen findet. Meine eigenen Eindrücke vom Pastoralrat als solchem, als Phänomen und Ereignis, in seinem Verfahren und im konkreten Funktionieren seiner Überlegungsstrukturen, wie diskutiert und wie abgestimmt wird, stelle ich noch zurück. Sie sollen – nicht zuletzt im Hinblick auf Synoden-Projekte in unserem Raum – das nächste Mal zur Darstellung gelangen.

Kritisierte Gutachten

Für heute wende ich mich der aktuellen Thematik der jüngsten Plenarversammlung zu, wie sie in den zur Abstimmung gelangten präzisen Vorlagen zum Ausdruck kommt. Dabei kann allerdings nicht genug betont werden, daß diese nur kleine Ausschnitte aus einem größeren Ganzen darstellen. Dieses Ganze ist ein langandauernder Überlegungsprozeß über das (Funktionieren des Amtes) in der Kirche. Er begann mit einem diesbezüglichen Gutachten einer Expertenkommission. Er wurde dann durch kritische Zusatzanträge verschiedenster Gremien und durch Diskussionen auf breiter Basis weitergeführt, deren Ergebnis in einem Rapport aller Delegationen gipfelte. Er wird im folgenden nach dem Verfasser (*Rapport Chamuleau*) genannt. Dieser Prozeß ist auch mit der stattgefundenen Plenumsdiskussion nicht abgeschlossen. Durch einstimmigen Beschluß – und dies war die grundlegendste Abstimmung – wurde die weitere Klärung der theoretischen und praktischen Fragen der Amtsausübung einer neu zu schaffenden pastoraltheologischen Arbeitsgruppe übertragen.

Ein zweites (Ganzes), das aber wesentlich diffuser war und worüber es zu gar keiner Abstimmung kam, lasse ich hier völlig weg. Es ist die heutige Problematik des Ordenslebens. Die Debatte des ersten Tages, die ihr gewidmet war, wirkte sehr viel unausgeglichener als die andere über das Amt. Diese hatte, mindestens zu Beginn, hohes theologisches Niveau, obwohl man am Pastoralrat im allgemeinen (Theologengespräche) vermeiden wissen will. Konkret wurde diese Debatte, als man sich dem Punkt näherte, über den abzustimmen war: die prinzipielle Empfehlung der Zulassung der Frau zum Amt.

Die Frau im Amt

Gleich zu Beginn mußte sich der in dieser Frage widerstrebende Kardinal *Alfrink* von *Schillebeeckx* sagen lassen, daß von theologischer Seite keine stichhaltigen Argumente dagegen sprächen. Es blieb aber für Alfrink das Argument der langen gegenteiligen Tradition und es blieben die psychologischen Schwierigkeiten. Alfrink beantragte deshalb Verschiebung der Abstimmung: man solle noch einmal darüber schlafen. Das tat man, aber damit war anderntags kein neuer Text geboren. Als er unmittelbar vor dem Abschluß der Versammlung erneut aufs Tapet kam, fand ihn Alfrink nach wie vor (ambivalent). «Ich hatte auf eine neue Redaktion gehofft», sagte er und erklärte dann sogleich deutlich: «Ik stemme neen!» Von den ändern Bischöfen stimmten noch vier weitere Nein, drei übten Stimmhaltung (blanco), jedoch einer stimmte Ja. Das war der 52jährige Bischof *U.C.A. Ernst* von Breda, auf dessen persönliche Autorität und Intelligenz nicht wenige Holländer, die sich der Zukunft verpflichtet wissen, ihre Hoffnung setzen. Auf Zukunft hin, nicht auf unmittelbare Verwirklichung war übrigens auch der zur Abstimmung gelangte Text verfaßt, und

deshalb konnte eine Frau aus der Kommission die Abstimmung mit folgenden Worten empfehlen: «Ich weiß, daß diese Frage jetzt noch nicht so aktuell ist wie der Zölibat; aber gerade das gibt uns die Chance, uns jetzt in Ruhe und ohne Druck dazu zu äußern.»³ Die Tatsache, daß die Bischöfe hier mitstimmten und ihre voneinander abweichenden Ansichten zum Ausdruck brachten, beweist, daß sie diese Frage im Augenblick noch mehr akademisch betrachten und jedenfalls nicht im Schußfeld des (Kalten Krieges mit Rom) sehen, obwohl im Papstbrief vom 24. Dezember 1969 auch dieser Punkt unter den Reserven oder Bedenken angeführt war. Dabei kann man sich fragen, ob sie auf lange Sicht nicht von weittragenderer Bedeutung ist als die Entkoppelung von Zölibat und Priestertum, der die übrigen Abstimmungen galten. Beides aber muß im Kontext einer wiedergewonnenen Pluriformität und Differenzierung des kirchlichen Amtes gesehen werden.

Der Rapport Chamuleau weist mehrmals darauf hin. Wenn es also im Abstimmungstext heißt, *der Frau solle grundsätzlich der Zugang zu jedem kirchlichen Amt eröffnet werden, die Leitung der Eucharistiefeyer nicht ausgeschlossen*, so muß dies auf dem Hintergrund der heute diskutierten Frage gesehen werden, wie weit die Ausübung dieser verschiedenen Ämter unbedingt die ausdrückliche Ordination durch Handauflegung voraussetzt und in kleinerem Kreis nicht auf mehr charismatische Weise ersetzt werden könnte. Von (Priesterweihe) ist nämlich im Text über die Frau im Amt gerade nicht die Rede, wohl aber von der bisher mangelnden kirchlichen Anerkennung von tatsächlich schon längst durch Frauen ausgeübten Seelsorgediensten. In der der Abstimmung vorausgehenden Diskussion machte daher ein konkreter Vorschlag besonderen Eindruck: Man solle einen Anfang machen mit Frauen, die in der (Offenen Tür) tätig sind. Wenn sie jemanden auf Taufe, Trauung oder Krankenölung vorbereitet haben, sollen sie die sakramentale Amtshandlung selber vollziehen können und nicht gezwungen sein, den (fremden Mann) herbeizurufen. Genereller liest man im Rapport Chamuleau, die Krankenölung sei dem Pflegepersonal, die Taufspendung den Eltern und die Katechese der Lehrerschaft zu übertragen. Man sieht aus diesen Beispielen, wie ganz konkret und pragmatisch an das (Funktionieren) (so heißt es im Holländischen) dieser Aufgaben und Ämter gedacht ist. Theologisch formuliert, wird von einer aktiveren Ausübung des allgemeinen Priestertums gesprochen, wobei offenbar heute strittig oder unklar ist, wo die Grenze zu einem besonderen Priestertum im Sinne des kirchlichen Amtes liegt. Ein sehr bezeichnender Text im Chamuleau-Rapport sagt zur Frage, wie weit nichtgeweihte Amtsträger der Eucharistiefeyer vorstehen könnten, dies sei «dem Heiligen Geist und dem Leben» zu überlassen; jedenfalls solle man «keine vorzeitigen und voreiligen Grenzen setzen».

Dieser Kontext zeigt nun allerdings erst recht, wie groß der Gegensatz zum bisherigen Amtsverständnis ist. Es genügt, den Kodex des Kirchenrechts aufzuschlagen und in den fast vierhundert Paragraphen über die Kleriker oder im Abschnitt über die Sakramente zu blättern, um einer völlig andern Welt zu begegnen. Es ist die männliche Welt des römischen (ordo), und so ist es kein Zufall, daß für das Sakrament, das eben diesen Namen trägt und durch das man in den Kirchendienst (eingeeordnet) wird, nur der Mann in Frage kommt. Dieser ganzen Welt gegenüber ist die Abstimmung von Nordwijkerhout eine Herausforderung. Diese mag im Augenblick noch nicht akut und die psychologische Schranke noch hoch sein, was wohl in der vergleichsweise hohen Zahl von Leerstimmen (24 von 104 Stimmen) zum Ausdruck kommt: die Mehrheit von über zwei Drittel Ja (72 mit Bischof Ernst) gegenüber nur 8 Nein (mit Kardinal Alfrink) ist ein Zeichen, wie sehr sich dieses Pastoralratkoncil dynamisch der Zukunft verschrieben hat. Dabei war das an dieser Versammlung noch die schwächste Form von Zustimmung.

³ Andererseits meldete sich eine junge Nonne aus dem Bistum s'Hertogenbosch, die kürzlich ihr Theologiestudium begonnen hat. «In vier Jahren bin ich so weit», sagte sie öffentlich zu ihrem Bischof (Blyssen) und fragte: «Sind Sie dann bereit?»

Die Entkoppelung des Zölibats

Bei den Abstimmungen über den Zölibat fielen die Mehrheiten massiver aus. Dafür aber fehlen in den Ergebnissen die Bischöfe. Man kann sie nicht einfach den Leerstimmen zuzählen. Sie taten hier überhaupt nicht mit. Diese Haltung wurde von Kardinal Alfrink in einer Erklärung von sechs Punkten begründet. Sie wird in ihrer eigentlichen Bedeutung erst klar durch die Erklärung des Erzbischofs vom 19. Januar, worin die eigentliche Führungsentscheidung zum Ausdruck kommt. Diese wollten sich die Bischöfe in aller Form vorbehalten. Ferner wollten sie auch noch die Provinziale der Priesterorden konsultieren; denn erstens macht der Ordensklerus in Holland mehr als die Hälfte aller Priester aus und zweitens ist die Berufskrise bei den Ordenspriestern noch akuter: die Austritte übersteigen nicht nur absolut, sondern auch prozentual diejenigen aus dem Diözesanklerus. Man mochte sich fragen, warum diese Provinziale nicht als Gäste zu dieser Plenumsversammlung eingeladen wurden. Vermutlich war ihre große Zahl (über zwanzig) der Grund: der Platz war beschränkt und man wollte wohl auch die Gewichte nicht zu sehr verschieben.

In seinen sechs Punkten betonte der Kardinal – übrigens in ausdrücklicher Übereinstimmung mit Gutachten und Schlußrapport –, daß der Zölibat ein großes Stück Tradition darstelle, das nicht leichtfertig preisgegeben werden solle; es gehe nicht um negative Abschaffung oder Loslösung, sondern um die Frage, wie eine so wertvolle Sache weiter (funktionieren) könne. Nun dauerten aber die Beratungen in dieser Sache schon über zwei Jahre (seit November 1968). Manche hätten inzwischen nach Entscheidungen durch die Bischöfe gerufen, diese aber wollten das Ende der Beratungen abwarten, von denen sie unter Einbezug von Priestern und Gläubigen durch die Überlegungsstrukturen des Pastoralrats Hilfe erwarteten. Alle wüßten zudem, wie sich Papst Paul ausgesprochen und wie er erneut in der Weihnachtsbotschaft auf den christlichen Wert des Zölibats hingewiesen habe. Gleichzeitig habe der Papst allerdings erwähnt, die Fragen heutiger priesterlicher Existenz befänden sich im Studium, auch die Internationale Theologenkommission habe sie als vordringlich bezeichnet und die Diskussion darüber gehe quer durch viele Länder. In Holland nun bestehe ein Zwiespalt, und das sei das eigentliche pastorale Dilemma für die Bischöfe. Ein Teil sei für Beibehaltung, ein anderer für Abschaffung der Zölibatspflicht. Von den (pastores) erwarte man, daß sie beide Einstellungen im Auge behielten, wie schwierig dies auch sei ...

Soweit der Kardinal. Manche haben daraus geschlossen, er habe die Abstimmung verhindern wollen, und im Mund der radikalen Gruppen wurde ihm Manipulation unterstellt. Aber Alfrink gab die Bemerkungen ausdrücklich (zur Information) und der Gang der Diskussion wie auch die Abstimmungen selber bewiesen, wie absurd der Vorwurf war. Im Lichte seines Schlußwortes wie auch im Licht der Erklärung vom 19. Januar wird man sogar sagen dürfen: Alfrink bedurfte dieser Abstimmungen, um, wie er sich ausdrückte, die (neue Phase des Dialogs) (mit Rom) zu beginnen.

Die Abstimmung wurde fünfgliedrig durchgeführt. Jedesmal ging eine Diskussion voraus. Darüber kann hier höchstens schlaglichtartig berichtet werden. Der prinzipielle Entscheid: «Sind wir als Glaubensgemeinschaft für die Entkoppelung von Amt und Zölibat?» machte am wenigsten Schwierigkeit. Im Kontext der ganzen (Empfehlung) steht ein eindeutiges Bekenntnis zum freigewählten Zölibat (um des Königreichs Gottes willen). Alle Delegationen bekundeten ihren tiefen Respekt vor diesem «Charisma zum Aufbau der Kirche» und seiner «inspirierenden Kraft». Sie sprechen ihre Hoffnung aus, daß «alle Bedingungen geschaffen werden, daß der Zölibat als Gabe des Geistes seine vollen Entfaltungsmöglichkeiten erhält». Ein direktes Echo dieser Empfehlung findet sich im Text der Bischofsklärung, wo es heißt: «Die Bischöfe sind der Meinung, daß ihrer Glaubensgemeinschaft damit geholfen sein würde, wenn neben dem in klarer Freiheit gewählten zölibatären Priestertum in der lateinischen Kirche der verheiratete Priester zugelassen würde ...»

Vor solchen Sätzen fragt man sich nun freilich, *wie* und *wann* man sich künftig die Übernahme des Zölibats «in klarer Freiheit» vorstellt und worin die besseren Bedingungen für seine «Entfaltungsmöglichkeiten» bestehen. Auch in den sonst so konkret gehaltenen Empfehlungen, die von einem Sonderausschuß nach der Nationalen Priesterberatung in Doorn (24./25. November 1969) zum Gutachten über das Amt ausgearbeitet wurden, finde ich darüber nichts Spezifisches, obgleich manches, was über Glaubensvertiefung und pluriformeres Berufsangebot gesagt wird, darauf bezogen werden kann. *Johann Christoph Hampe* hat durchaus recht, wenn er in seinem eingangs erwähnten Bericht die Frage nach dem Gelübde stellt. Worin liegt sein Wert? Gilt es nur einer (abstrakten Sache)? Hat es Bezug zum früher viel mehr betonten sakramentalen Charakter des Priestertums? Kann der einmal gelobte Verzicht plötzlich aufgehoben werden? Merkwürdig ist, daß in Nordwijkerhout gerade darüber nur unter dem Begriff von (Treue) und (Untreue) diskutiert wurde, obwohl gerade hier das Thema vom (Amt) mit dem ändern von den (Orden) (ihrem (gemeinsamen Leben) und den (Evangelischen Räten)) zusammengefallen wäre. Aber nicht nur über das Gelübde, auch über konkrete Modelle des Nebeneinander von zölibatären und verheirateten Priestern, über die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen bzw. Folgen der Entkoppelung hat man kaum etwas gehört. Von einem engagierten Holländer erhielt ich hierzu die verblüffende Begründung: «Darüber konkreter nachzudenken, hatten wir – ob soviel innerkirchlicher Kämpfe – noch keine Zeit!»

Der Weg zur Verwirklichung

Nun, wie gesagt, die Abstimmung wurde als «prinzipieller Entscheid» aufgefaßt. Er fiel mit 93 Ja gegen nur 2 Nein und 3 Leerstimmen eindeutig aus. Die übrigen Abstimmungen sollten ihn konkretisieren und einen Weg zur Verwirklichung zeigen. Bezeichnenderweise begann man mit den *künftigen Priestern* bzw. jetzigen *Priesterkandidaten*. Daß für sie der Zölibat nicht mehr zur Bedingung für die Amtsausübung gemacht werden soll, ist nur die logische Anwendung des Grundsatzentscheids. Warum – so fragt man sich – gingen hier die Jastimmen um drei zurück (90 Ja, 6 Nein, 2 leer)? Sie gingen noch mehr zurück (auf 86, gegenüber 3 Nein und 9 leer), als der *weiteren Amtsausübung von Priestern, die heiraten wollen, und der Wiederzulassung zum Amt von Priestern, die schon geheiratet haben, (unter bestimmten Bedingungen)* zugestimmt wurde. Sie schnellten schließlich zurück und auf die Höchstzahl von 94 (gegen nur 1 Nein und 3 leer) hinauf, um die *Zulassung von Verheirateten zum Priesteramt* zu fordern. Tatsächlich wird in einer Zusatzempfehlung über den weiteren Weg zur Verwirklichung erwähnt, die letztgenannte Forderung sei, «wie das Interview von Kardinal *Suenens* zeige, in der Weltkirche am leichtesten durchzusetzen». Die Bischöfe sollten aber auch die andern Forderungen «in nicht zu langer Zeit» der *Verwirklichung entgegenführen*. Über den Sinn dieses Satzes, der auf «Gelegenheit zur Beratung mit anderen Episcopaten und mit dem Papst» angelegt war, gab es die hitzigste Diskussion. Die Abstimmung ergab 79 Ja, 6 Nein und 4 Leerstimmen.

Die Erklärung des Erzbischofs vom 19. Januar war vor allem ein Kommentar zu diesem letzten Punkt. Der Nachdruck wurde auf eine *Beratung und weitere Diskussion in der ganzen Kirche* gelegt, wie sie Kardinal Alfrink noch emphatischer in seinem *Giancarlo Zizola* gewährten Interview (*Il Giorno*, 15. 1. 70) als «freie Debatte unter allen Episcopaten» forderte: eine Debatte, die es bekanntlich bisher nicht gegeben hat, auch nicht am Vatikanum II.

Abgesehen von diesem Weg in der universalen Kirche kann man sich aber auch nach den nächsten Schritten zur lokalen Verwirklichung im Sinne von (Experimenten) fragen, die allenfalls, wie manche Sprecher vor der Abstimmung im

Plenum meinten, auch der Weltkirche bis zur nächsten Bischofssynode zum Sammeln von Erfahrungen dienen könnten. In der Bischofserklärung vom 19. Januar vermißt man konkretere Hinweise, wo es darum geht, daß «in bestimmten Fällen und unter bestimmten Bedingungen Priester, die in die Ehe traten, wieder in den priesterlichen Dienst integriert werden», und vor allem vermißt man ein Wort über die Priesterkandidaten, die *jetzt* zum Amtsdienst bereit wären, aber den Zölibat nicht auf sich nehmen wollen. *Nirgends wird deutlich gesagt*, ob sie, wie weiterhin in der Orthodoxen Kirche, *zuerst eine Frau finden müßten, bevor sie die Weihe erhalten.*⁴

Dabei ist die Frage nach den jungen Priestern von der Nachwuchskrise her am dringendsten. In vielen Gemeinden beklagt man sich über die Überalterung des Klerus, weshalb die jüngere Schicht der Bevölkerung von den Predigten usw. nicht mehr angesprochen werde. In dem am 4. Januar 1970 in allen Pfarrkirchen zum Beginn der Plenarversammlung des Pastoralkonzils verlesenen Hirtenbrief haben die Bischöfe die Gläubigen ernstlich auf die Fakten der Nachwuchskrise aufmerksam gemacht: Nicht nur haben in den letzten zwei Jahren 400 Priester ihren Dienst aufgegeben, von denen viele fähig waren und «die wir gerne behalten hätten»; nicht nur können die durch Tod, Alter und Krankheit Ausfallenden durch den Nachwuchs längst nicht alle ersetzt werden: künftig scheint dieser Nachwuchs noch geringer zu werden, weil die im übrigen durchaus willigen und einsatzbereiten jungen Leute den Zölibat nicht mehr auf sich nehmen wollen. Auf den Ernst dieser Situation hat im Konzilsplenum u. a. auch Bischof *Bluyssen* hingewiesen: «Es geht um die Not der Priester und die Not an Priestern.» Für lokale Lösungen hat nun der radikale Flügel (*Hub Oosterhuis*) der Gruppe *Septuagint*, die heute rund 1300 Priester umfaßt, sich anboten, Gemeinden, die dies wünschen, verheiratete Priester zu vermitteln und umgekehrt. Die Verlautbarung, unmittelbar nach Abschluß der Konzilsversammlung veröffentlicht, wurde freilich auf Grund des Einspruchs der Gemäßigten zurückgezogen. Die Drohung aber bleibt, und es ist auffallend, daß ausgerechnet der in der Zölibatsfrage seit langem engagierte Journalist *Henri Fesquet*, wo er auf das eigenmächtige Vorgehen Einzelner und Gruppen in Holland zu sprechen kommt, vom «zweischneidigen Schwert» der Demokratie spricht (*Démocratie à double tranchant*: «Le Monde», 8. 1. 70).

Gegen solche Einzelpersonen oder Gruppen, von denen (so oder so) «quergeschossen» werde, wo die Bischöfe gerade jetzt die Unterstützung der ganzen Glaubensgemeinschaft benötigten, wendet sich ein Communiqué, das am 20. Januar zur Ergänzung der Bischofserklärung vom Sekretariat der Bischofskonferenz und vom Sekretariat des Pastoralkonzils gemeinsam herausgegeben wurde. Dem Anliegen der auf rasches Handeln drängenden Gruppen wird darin insofern entsprochen, als es heißt: «Es muß nun genau abgeklärt werden, welche Bedingungen von Fall zu Fall konkret zu stellen sind, um verheiratete Priester zum Einsatz zu bringen. Diese Bedingungen betreffen sowohl die Ausbildung wie die Persönlichkeit, die Situation der betreffenden Ehe(!) und die Annahme durch die betreffende Gemeinde.» Von Bedeutung

⁴ Nach späteren Berichten, die sich auf Zusatzklärungen stützen, ist für die jungen Amtskandidaten nach absolviertem Studium eine längere Probezeit bis zur Weihe vorgesehen. Daß man nach der Weihe nicht mehr heiraten könne, war im Orient bisher allgemeine Praxis und für viele eine beinahe dogmatische Überzeugung. Verheiratete Priester konnten deshalb nach dem Tod der Gattin nicht wieder heiraten, es sei denn sie nahmen die Rückversetzung in den Laien- oder mindestens in den Diakonenstand in Kauf. Neuerdings hat der griechisch-orthodoxe Patriarch von *Alexandrien* diese Bestimmung aufgehoben; auch geweihten Priestern steht nunmehr der Weg zur Ehe offen. Gleichzeitig schaffe der Patriarch die traditionelle Priesterkleidung ab. *Alexandrien* geht damit seinen eigenen Weg und begründet Pluriformität: in Griechenland nämlich hält die Hierarchie die Zeit für eine Änderung noch nicht für reif, obwohl rund tausend Pfarreien wegen Nachwuchsmangels ohne Priester sind.

für die lokale Verwirklichung sei, so heißt es ferner, daß die Äbte und Ordensprovinziale der Niederlande den Bischöfen ihre loyale Mitwirkung zugesichert hätten. Innerhalb der Weltkirche seien Gespräche mit Rom und mit den andern Bischöfen in Gang oder in Vorbereitung. Auf die Ebene der Kirchenführung gestellt, sei das Zölibatsproblem nunmehr in eine «entscheidende neue Phase» eingetreten.

Wie repräsentativ ist das Pastoralkonzil?

Die Beratungen von Nordwijkerhout sind zweimal unterbrochen worden, um zwei gegensätzlichen Gruppen, die sich beide als solche nicht vertreten fühlten, Gelegenheit zu geben, eine Stellungnahme abzugeben. Es handelt sich um die konservative Gruppe «Confrontatie», die 946 Priester umfaßt, und um eine radikale Gruppe von «Jungen Religiösen». Für die erste sprach ein weißhaariger Dekan, der einzige Priester außer den Bischöfen, mit römischem Kolar, für die zweite ein junger bärtiger Dominikaner in Zivil. Der Dekan tadelte ausdrücklich die Untervertretung der Konservativen. Er bestritt damit dem Pastoralkonzil seine volle repräsentative Bedeutung.

Diese ist – auf recht ungewöhnliche Weise – auch von Rom in Frage gestellt worden, und zwar in dem vom Heiligen Abend (24. 12. 1969) datierten *Brief des Papstes* an Kardinal Alfrink und an «alle Bischöfe von Holland». In diesem Brief meldet der Papst zuerst «ernste Reserven» gegenüber gewissen Lehrmeinungen in den Kommissionsgutachten («projets-rapports») an, die die Bischöfe als «Diskussionsgrundlage» angenommen hätten. Dann heißt es: «Reserven anderer Art, die aber auch nicht der Grundlage zu entbehren scheinen, wurden in der Presse (!) hinsichtlich der Repräsentation der holländischen Katholiken auf diesen Plenarversammlungen geäußert.»

Diese Infragestellung des repräsentativen Wertes des «Plenums» bedarf einer doppelten Betrachtungsweise: einmal als solche und somit in sachlicher Sicht, sodann ob der Art, wie sie, in besonderem Kontext und zu besonderer Zeit veröffentlicht, vom Vatikan als «diplomatische Waffe» ins Feld geführt wurde.

Wie repräsentativ ist eine Versammlung von Delegierten? Diese Frage wird man immer stellen können und müssen. Sie ist legitim und liegt in der Natur der Sache. Der Papst hätte sich also, um sie in sachlicher Sicht zu stellen, nicht auf die Presse berufen müssen. Das ruft sofort der Gegenfrage «Welche Presse?» – in Holland tippt man natürlich auf die «Confrontatie» der Konservativen – und schon ist man auf der Ebene der Polemik.

Die sachliche Frage haben sich die Architekten des Pastoralkonzils immer wieder gestellt, und ich kann hier speziell auf den Artikel von P. Smulders verweisen, wo er sagt, daß bei dem gestuften Wahlmodus nach allgemeiner Erfahrung (in der Politik usw.) die «Mitte» zum Zug komme. Negativ würde das also heißen, daß die Extreme mehr oder weniger «draußen» bleiben. Diesen Eindruck bekam man auch bei den zwei erwähnten Sondervoten, wie vor allem bei den freien, unoffiziellen Abendversammlungen, an denen die Delegierten einmal den «Jungen Religiösen» und einmal Vertretern von «Septuagint» begegnen konnten. (Die Gruppe «Confrontatie» scheint sich nicht um eine solche «Massenbegegnung» bemüht zu haben.) Doch es gibt noch einen andern Gesichtspunkt, und der wurde von Kardinal Alfrink in seiner Eröffnungsansprache hervorgehoben. Er verwies auf die Wahl der Delegierten durch die diözesanen Pastoral- und Priesterräte, die grundsätzlich von allen Gläubigen gewählt seien – es geschieht dies fast überall nach dem in der «Orientierung» vor zwei Jahren (Nr. 6/1968) aus dem Bistum Haarlem berichteten, dreifach gestuften Modus –; doch wie bei allen Wahlen kämen auch hier «vornehmlich Menschen nach vorn, die eine aktive Rolle spielen» und von aktiven Gruppen erkoren werden: die «Grundhaltung

an der Basis» werde deshalb durch ein Wahlergebnis nie voll widerspiegelt. Der Kardinal verwies dann auf die Bemühungen der Bischöfe, durch je neue Verteilung der «Restsitze» – diesmal mit Vorzug an jüngere Priester und Ordensleute, Studenten und Jungarbeiter – einen Ausgleich zu schaffen, da sie die «Pluriformität des gläubigen Denkens, das hier nach vorn kommt, nicht missen» möchten und sich über die Spannung und Dynamik, die sie erzeuge, um so mehr freuen, als das *Pastoralkonzil von allem Parteigeist stets freigeblieben und deshalb nicht in Extreme gefallen sei*.

Trotz dieser positiven Einschätzung trug der Kardinal aber nun gerade in der Zölibatsfrage der Tatsache Rechnung, daß möglicherweise die Stillen im Lande anderer Meinung als die Aktiven seien. Er sprach, wie wir sahen, von «einem Teil», der für Abschaffung und von einem «andern Teil», der für Beibehaltung der Zölibatsverpflichtung sei. Auf Grund der Abstimmungen im Plenum wertete dann freilich die Bischofs-erklärung vom 19. Januar den ersten Teil als den «beträchtlichen Teil».

Nach Umfragen in der Bevölkerung war dieser beträchtliche Teil vor einem Jahr auf 72 Prozent gestiegen. Angesichts der allgemein intensiven Meinungsbildung in Holland darf man ihn heute wohl noch etwas höher anschlagen, so daß sich der Abstand zum Abstimmungsergebnis im Pastoralkonzil verringert hat.⁵

Worauf es aber den Bischöfen ankommt, ist, daß grundsätzlich auch die Meinung einer Minderheit nicht außer acht gelassen wird und daß die «ganze Glaubensgemeinschaft Verständnis zeigen wird für die komplexe Situation, in die die Bischöfe als Hirten ihrer Herden gestellt sind».

Dann geht die Erklärung einen Schritt weiter und wertet gerade diese Situation als repräsentativ auch für andere Gebiete der Kirche, insofern auch dort «dieselbe Verschiedenheit der Auffassungen» bestehe. Sie ist noch in einem andern Sinn repräsentativ: Sie aktualisiert in unserer Zeit und unserem Raum die schon längst zwischen Ost und West geteilte Tradition der Gesamtkirche. Die Schlußfolgerung lautet: «Ein Teil der niederländischen Glaubensgemeinschaft, wie groß dieser auch sein mag, kann und darf nicht fordern, daß seine Ansicht ohne weitere Diskussion durch die ganze Kirche geteilt wird.»

Hoffnung auf die Weltkirche

Diese Diskussion auf der Ebene der ganzen Kirche ist denn auch, wir sahen es, die Grundforderung wie die Hoffnung der holländischen Bischöfe. Daß sie dabei durchaus «Chancen» haben, zeigen die jüngsten Äußerungen prominenter Kirchenrechtler an deren (erstmal durch eine staatliche italienische Fakultät organisierten) Kongreß in Rom. Sie forderten – es waren keineswegs nur «Progressive» – größere Autonomie für die Ortskirchen. Würde diese bereits funktionieren, erklärte der Italiener Gismondi, so könnten die Holländer ihr Zölibatsproblem bereits selber lösen. Eine ähnliche Schützenhilfe leistete im rechten Augenblick das Treffen deutscher Pastoraltheologen aus der Sicht der neuen Pläne für die Errichtung von Großpfarreien, innerhalb derer die kleineren nachgeordneten Gemeinden von Laien zu leiten wären. Sie postulieren demgegenüber das Recht jeder Gemeinde auf vollen sakramentalen Dienst. Es ist die «einhellige

⁵ Das bestätigen die letzten Schätzungen neutraler Fachleute. Danach stellen sich 80–90 Prozent der holländischen Katholiken hinter die Erklärung der Bischöfe und teilen somit ihre Auffassung über das Zölibatsproblem und seine Lösung. Besonders gilt dies von der (als Gegenstoß zu «Septuagint» gegründeten) Aktionsgruppe «Weltkirche». Dagegen lehnen die extrem-konservativen Gruppen (Konfrontation, Michaelsbund, Treue und Leben) die Bischofs-erklärung ab und behaupten in einer nach Rom gesandten Botschaft, sich in ihrer Haltung mit einem «Großteil» der holländischen Kirche einig zu wissen.

Meinung der Konferenz, daß zur Leitung der Gemeinde grundsätzlich der unverkürzte Dienst des ordinierten Presbyters gehört, insbesondere auch die Feier der Eucharistie». Die Pastoraltheologen wenden sich daher ausdrücklich an die Bischöfe, sie «mögen dafür sorgen, daß jede Gemeinde ordinierte Vorsteher erhält, auch wenn diese einen andern Beruf haben oder verheiratet sind». Sie sollen daher «die notwendigen Schritte unternehmen, daß entgegengesetzte kirchenrechtliche Bestimmungen abgeändert werden».

Im selben Sinn haben sich neuerdings neun Pfarrer aus dem Vikariat Campiano (Erzbistum Ravenna) bei einer Umfrage namentlich geäußert, und Erzbischof *Baldassari* hat ihr Recht zu solcher Äußerung ausdrücklich verteidigt.

Wie aber verhält sich der Papst und die römische Kurie?

Seit der Erklärung vom 19. Januar, obwohl darin die baldige Reise des Kardinals nach Rom in Aussicht gestellt wird, scheint Funkstille zu herrschen. Bis zur Erklärung hingegen sollen «persönliche Telegramme des Papstes» nicht gefehlt haben, die die Bischöfe von einer Solidarisierung mit dem Plenum des Pastoralkonzils abhalten wollten. Eine öffentliche Stellungnahme aber bildete bisher einzig der vorgängig der Plenarversammlung an Alfrink und die Bischöfe gerichtete Papstbrief, insofern er nämlich nachträglich im Sinne einer ersten Antwort auf das stattgefundene Pastoralkonzil veröffentlicht wurde.

Tatsächlich hat der «Osservatore Romano» selber in einem redaktionellen Vorspann der Veröffentlichung diese Deutung gegeben. Das Datum am Vorabend der Versammlung der Niederländischen Bischofskonferenz (13. Januar) wurde in Holland zusätzlich als «Druck» gedeutet, dessen mehr als offiziöser Charakter durch ein Nachwort unterstrichen wurde, das nur aus dem Staatssekretariat stammen konnte, insofern es die Absenz des Apostolischen Pro-Nuntius *Angelo Felici* begründete.

Keine Begründung hingegen gab der «Osservatore Romano», warum er über das Pastoralkonzil selber bzw. über die stattgefundene Plenarversammlung seinen Lesern nichts anderes als diesen Brief berichten könne. Der Bonner Korrespondent dieses Blattes stand zwar in Nordwijkerhout auf der Liste der Journalisten, die sich angemeldet bzw. um Einladung gebeten hatten, und den Brief dieses Korrespondenten habe ich selber gesehen. Aber bekanntlich hat der «Osservatore» dann noch rechtzeitig seine Präsenz dementiert, so daß man ihn nun zu jenen Abwesenden zählen muß, die ich zu Beginn erwähnt habe, und zwar in etwa nach dem bekannten Wort «Les absents ont tort». Daß dieses Wort nicht unbedingt gilt, weiß ich allerdings auch, und die Absenz im Sinne des Schweigens kann sogar «Gold» und Sinn für Entwicklung in Freiheit bedeuten. Aber dann müßte das Schweigen konsequent sein und sich nicht mit Mangel an Information verbinden.

In dieser Hinsicht wird man nun auch die Absenz des Pro-Nuntius bedauern dürfen, wie dies die Plenarversammlung durch ein Telegramm tat, nachdem Kardinal Alfrink bei der Eröffnung in bewegten Worten von seinen Bemühungen gesprochen hatte, den Vertreter des Papstes doch noch zur Teilnahme zu bewegen – er hatte an allen vier vorausgehenden Versammlungen teilgenommen und sich nur anlässlich der Abstimmung über «Humanae vitae» absentiert –, um die «Mißverständnisse über dieses Pastoralkonzil auszuräumen». Diese Mißverständnisse betrafen vor allem den Charakter der Kommissionsgutachten, die vom Generalsekretär *Goddijn* und seinem Assistenten *Huysman* in aller Loyalität und gewiß mit mündlichen Erläuterungen, aber ohne Übersetzung aus der holländischen Sprache frühzeitig nach Rom überbracht worden waren.

Auf Grund dieser Unterlagen nun – das ergibt sich aus dem ganzen Papstbrief – ist man, wie das Nachwort ausdrücklich sagt, in Rom dazu gelangt, die «Kriterien von Lehre und Disziplin» für die programmierte Versammlung abzulehnen und dies durch die Absenz des Nuntius zu verdeutlichen.

Vom Wortlaut des Papstbriefes her mußte diese Entscheidung aber die Bischöfe und zumal den Kardinal noch schmerzlicher berühren. Paul VI. stellt nämlich die Frage, wie er in dieser Situation, die die Bischöfe ja nicht

selber verursacht hätten, der sie aber begegnen müßten, ihre Autorität stützen könne. «In Erwartung ihrer Antwort» gab er ihnen dann allerdings gleich Direktiven, vor allem in der Richtung, sie sollten sich auf die Lehre und die Bewahrung des Glaubensgutes konzentrieren, was ja dann auch durch die gemeinsame Erklärung zum «Amtsrapport» durchaus im Sinn der Bedenken des Papstes geschah. Die Antwort aber, wie ihnen der Papst helfen könne, lautete dahin – wie sogar das Nachwort bezeugt –, die Bischöfe und der Kardinal persönlich wünschten dringend die Teilnahme des Pro-Nuntius. Gerade dies aber wurde – aus den angegebenen Gründen – verweigert, und selbst ein «direkter Kontakt» in letzter Minute, den der Kardinal bei der Eröffnung erwähnte (auf Grund dieser und anderer Äußerungen mußte man auf ein Telefongespräch schließen, es war aber, wie jetzt fast sicher scheint, auch nur ein Telegramm), änderte nichts mehr. Der Papst war zwar «mit seinem Segen nahe», aber der sichtbare Vertreter blieb fern.

Für die Niederländer bedeutet dies viel, weil, so sagen sie, ihr Katholizismus mit Rom gebaut wurde und sie sozusagen ein «ultramontanes Trauma» haben. Man muß allerdings auch den Nuntius in seiner persönlichen Lage verstehen. Konservative Kreise legten ihm nahe, daß seine Teilnahme als Zustimmung gedeutet werde, wenn er nichts zu all dem sage, was sich auf dem Konzil abspiele. Hätte er aber nicht selber eine Erklärung etwa im Sinne des Papstbriefes geben können, so daß dieser in den öffentlichen Dialog einbezogen gewesen wäre und man «en connaissance de cause» hätte diskutieren und Alfrinks Eröffnungsrede als «Antwort worauf?» verstehen können?

WIE GLÄUBIG SIND DIE HOLLÄNDER?

Wenn uns die Kirche und wenn uns eine bestimmte Kirche am Herzen liegt, wenn wir etwas über ihr wirkliches Leben erfahren wollen, müssen wir nach ihrem Glauben fragen: nach dem Glauben, aus dem sie lebt, und nach dem Glauben, den sie ausstrahlt. Das liegt meist auf einer ganz anderen Ebene als das, was an «Sensationen» gerade von unserer katholischen Kirche in den Niederlanden da und dort berichtet wird. Es ist merkwürdig genug, daß die darauf gerichtete weltweite Aufmerksamkeit von zwei radikal entgegengesetzten Seiten heraufbeschworen wurde. Als erste war die konservative Presse zur Stelle: sie wollte am Beispiel Hollands zeigen, wie ein Erneuerungsversuch zum Zusammenbruch führt. Bald folgten die Progressiven und meinten in Holland ihr «Modell» zu finden. Beiderseits fehlte es aber nicht selten an Vertrautheit mit den lokalen Gegebenheiten und an Geduld, sich mit den Hintergründen vertraut zu machen. Die Vorgänge, aus denen man meist extreme Sonderfälle herauspickte, konnten so nicht in den richtigen Perspektiven gesehen werden. Man malte allzuoft in Schwarz und Weiß. Die Wirklichkeit aber sieht anders aus. Sie hat mehr Schattierungen. Im folgenden möchte ich daher zu einem realistischeren Verstehen beitragen und sowohl die Erfolge wie die Mißerfolge, die Stärke und die Schwäche der Kirche Hollands andeuten. Die beiden bekanntesten Erneuerungsversuche, der Katechismus für Erwachsene und das Pastoralkonzil, sollen dabei nicht außer acht gelassen, aber in der größeren Perspektive des Umbruchs, in der Art zu glauben und «Kirche» zu erleben gesehen werden, in die auch die Krise des Priestertums hineingehört. Bevor wir zu diesen inneren Komponenten des Umbruchs vorstoßen, nenne ich noch einige äußere Faktoren, die, wie mir scheint, oft zu wenig beachtet werden. Abschließend kann dann die Frage gestellt werden: Handelt es sich um Abfall und Rebellion oder um echte Erneuerung?

Äussere Faktoren des Umbruchs

Der Glaube ist eine allumfassende Geistes- und Lebenshaltung, das heißt nicht nur, der Glaube durchziehe alle Lebensbereiche, sondern auch, daß eine Umgestaltung der Lebensbedingungen

Hier taucht die Schranke der Sprache auf, an die notabene fast jeder ausländische Beobachter an dieser holländischen Synode stößt. Angelo Felici ist dabei, sein Holländisch ständig zu verbessern, aber er traut sich nicht zu, schon alle Nuancen so zu verstehen, daß er «das rechte Wort zur rechten Zeit» sprechen könnte. Wie ganz anders wäre die Situation, wenn nach dem Vorschlag von Kardinal Suenens ein Einheimischer, mit Land und Sprache Vertrauter – und wäre er der konservativste! – die Funktion des Mittelsmannes versähe! So aber wirkt die ganze Haltung des Vatikans in dieser Sache als die einer obsolet gewordenen Salon-Diplomatie vergangener Jahrhunderte.

Ein Bild zum Schluß.

Kurz vor seiner Abreise ans Pastoralkonzil sah Kardinal Alfrink über seiner Residenz in Utrecht ein Flugzeug kreisen, das ein Schriftband hinter sich her zog: «Einheit mit Rom». Der Kardinal äußerte dazu bei der Eröffnung: «Ich weiß nicht, wer dies in Auftrag gegeben und bezahlt hat. Diese Leute kennen ihren Bischof schlecht und das Geld hätten sie besser für Biafra gegeben.» Das Wort zeigt das ganze Malaise innerkirchlicher Fixierung, unter dem wir heute leiden. Leider nützte es nichts. Während der Schlußsitzung des Plenums kreiste dasselbe Flugzeug über Nordwijkerhout.

Ludwig Kaufmann

nicht ohne Rückwirkung auf den Glauben ist. Daher die große Bedeutung, welche äußere, vor allem soziale Faktoren für den Glauben haben können.

Vor allem ändern wären zu nennen die Urbanisierung, die Industrialisierung und die sehr starke innere Migration. All diese Faktoren arbeiten auf eine Lockerung der Bindung an die Tradition und an einen traditionsgebundenen Glauben hin. Dieser Prozeß ist aber in ganz Westeuropa bekannt und braucht hier nicht ausgeführt zu werden.

Für jene, die vielleicht einmal Holland bereist haben, muß aber darauf hingewiesen werden, wie sehr der Augenschein trügt. Auf weite Strecken sieht Holland noch sehr agrarisch aus. Das ist aber Schein. Im Grunde ist das ganze Land, mit winzigen Ausnahmen, urbanisiert. Überall wohnt man in nächster Nähe zu Groß- und Mittelstädten, wo man zur Schule, zum Kino und zum Einkaufen geht. Keine Bauernfamilie, auch wenn sie noch im Dorf wohnt, hat nicht Kinder, die in der Industrie arbeiten. Dieser Prozeß ist im deutschen Kulturraum bekannt. Vielleicht verläuft aber der Prozeß in Holland, mit seiner sehr großen Bevölkerungsdichte, schneller und radikaler als anderswo.

Besonders muß aber auf drei spezifisch holländische Faktoren hingewiesen werden, und zwar den neuen Kontakt mit Andersdenkenden, das schnelle intellektuelle Mündigwerden und die besondere Rolle der Kommunikationsmittel.

► Bis zum Zweiten Weltkrieg lebten die holländischen Katholiken weithin in geistiger Isolierung. Die Kriegszeit brachte eine Wende, und zwar auf zwei Ebenen. Auf der Ebene der offiziellen Behörden fanden katholische Bischöfe und protestantische Kirchenführer zusammen im Protest und im Widerstand gegen die Judengesetze und gegen die Maßregelung der Schulen und der Presse. Auf der Ebene der persönlichen Begegnung spielten die Internierungslager eine vielleicht entscheidende Rolle. In diesen Lagern wurden führende Persönlichkeiten aus allen geistigen Richtungen zusammengebracht. Die Lebensbedingungen waren nicht allzu schlecht, und die Insassen konnten ihr Leben weithin selbst organisieren. Man lebte aber unter steter Todesdrohung, weil diesen Lagern die Geiseln entnommen wurden. Diese Lage lud zur

gemeinsamen Besinnung und Besprechung der großen Lebensfragen. In diesem Klima keimten zwischen Leuten, die sich geistig fast völlig fremd waren, ein neues Verständnis und eine neue geistige Hochschätzung.

Die Ökumenische Bewegung ist nach dem Krieg in Holland weniger als anderswo eine Sache der kirchlichen Behörden oder der akademischen Theologie, sondern stützt sich sehr stark auf die persönliche Bekanntschaft und auf ein echtes Verstehen des Glaubens der Andersdenkenden. Aus dieser Erfahrung heraus machte die Ökumenische Bewegung nicht halt an den Grenzen des Christentums, sondern bezog auch die atheistischen Humanisten ein. Auch dort erkannte der Christ eine ernste, verantwortungsvolle und opferbereite Geisteshaltung. Diese Entdeckung der andern Christen und der Nichtchristen blieb nicht ohne Auswirkung auf den Glauben der Katholiken.

► Der zweite spezifisch holländische Faktor ist das schnelle intellektuelle Mündigwerden. Es gab unter den Katholiken Hollands keine akademische Tradition. Bis zum Jahr 1848 war ihnen die Universität verschlossen, und auch später haben die Bischöfe von akademischen Studien abgeraten. Erst nach dem Ersten Weltkrieg setzte ein Wandel ein, insofern nicht nur die katholische Universität gegründet wurde, sondern auch viele katholische Jugendliche an die öffentlichen Universitäten zogen. Jetzt entspricht die Zahl der katholischen Akademiker beinahe dem Prozentsatz der Bevölkerung. Das heißt aber, daß die große Mehrzahl der Intellektuellen, die jetzt im mittleren Alter stehen, in einer Familie ohne akademischen Hintergrund und in einem Milieu aufgewachsen sind, in dem der Klerus das Monopol höherer Studien innehatte. Ich glaube nicht, daß die Folgen einer so schnellen Emanzipation untersucht worden sind. Man könnte vermuten, daß die Eigenart des heutigen holländischen Katholizismus damit zusammenhängt, so ein gewisser intellektueller Wagemut, eine Art Mangel an Geduld bei der Verwirklichung neuer Ideen. Sicher hat diese Emanzipation dem klerikalen Übergewicht ein jähes Ende gesetzt.

► Als letzten äußeren Faktor erwähnen wir die Eigenart der katholischen Kommunikationsmittel in Holland. Seit langem bestand ein dichtes Netzwerk von ausgezeichneten nationalen und regionalen Tageszeitungen, Wochen- und Monatsschriften, denen sich in den zwanziger Jahren ein katholisches Radio und später das Fernsehen zugesellten. Obwohl anfangs Priester die Leitung hatten, übernahmen Laien die Verantwortung, so daß es keine Überwachung, geschweige denn eine Zensur von seiten der Hierarchie gab. Andererseits ist das öffentliche Interesse an religiösen und weltanschaulichen Fragen in Holland so stark, daß diese, wie ein amerikanischer Beobachter mit Erstaunen feststellte, auf den ersten Seiten sogar der neutralen Presse behandelt werden. So versteht man, daß, als die theologische Erneuerung einsetzte, sich deren Einsichten und Fragestellungen sehr schnell unter allen Schichten der Bevölkerung verbreiten konnten. Das aber geschah nicht in einer ausgereiften und kritisch geprüften Form, sondern – der Natur solcher Kommunikationsmittel entsprechend – dem Druck der Aktualität unterworfen.

Von den äußeren Faktoren her ergibt sich so das Bild einer Kirche, die voller Gärung ist. Hergebrachte Traditionen werden gelockert, das Übergewicht des Klerus ist zu Ende, neue Fragen und Gedanken aus der katholischen Theologie und aus protestantischer oder auch humanistischer Quelle überfluten das katholische Volk.

Gärung im Innern

Hier muß ich mich stark und ziemlich willkürlich beschränken. Das ganze katholische Denken und Leben ist ja auf der ganzen Welt in Bewegung. Auch in Holland geht es um die Säkularisierung mit ihrer neuen Auffassung von dem Verhältnis zwischen Dienst Gottes und Dienst an der Menschheit, um

eine neue Hinwendung zur Welt und ihren Möglichkeiten, um die Veränderung im Sünde- und Schuldbewußtsein, um die Erneuerung von Anthropologie, Eschatologie, Ethik und so weiter. Das Besondere Hollands ist hier wohl nur die Vehemenz, mit der derartige Fragen das ganze katholische Volk bewegen und aufrütteln. Um aber die Vorgänge in Holland zu verstehen, müssen wir einige Hauptthemen ins Auge fassen, die die dortige Lage besonders charakterisieren, namentlich die neue Art zu glauben, der Wandel im Kirchnerlebnis und das veränderte Verhältnis zur Hierarchie.

Eine neue Art zu glauben

Was heißt eigentlich glauben? Noch vor dreißig Jahren hätte die Antwort gelautet: die von Gott geoffenbarten Wahrheiten annehmen, die vom kirchlichen Lehramt gelehrt werden. Glaube wurde weitgehend mit Orthodoxie gleichgesetzt, und der Glaubensgegenstand wurde als eine Reihe von Lehrstücken aufgefaßt. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil trat aber eine andere Auffassung in den Vordergrund. Im Kapitel über die Offenbarung wurde betont, daß die Person Jesu Christi die Offenbarung Gottes ist. Damit trat die Selbstoffenbarung Gottes als unseres Retters und unserer Hoffnung in den Vordergrund und die vielen Lehrstücke der katholischen Glaubenslehre rückten an die zweite Stelle. Dementsprechend umschrieb das Konzil den Glauben auch auf andere Weise, als es gemeinhin während der letzten Jahrhunderte der Fall war. Glaube, sagt die Konstitution über die Offenbarung, ist der Gehorsam, wodurch sich der Mensch ganz Gott in Freiheit überantwortet, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft und seiner Offenbarung willig zustimmt (Nr. 5). Glaube ist also im Grunde mehr als die Annahme von Wahrheiten und Lehren. Der Kern des Glaubens liegt in einer Hingabe an Gott, die seine Heilstat bejaht, sich seinen Aufgaben widmet und von ihm das erhoffte Heil erwartet. Wie sich die Einzelwahrheiten der katholischen Lehre zu diesem Kern des Glaubens verhalten, das ist eine Frage, die das Konzil der theologischen Arbeit überließ.

Bevor aber die Theologie mit einer gültigen Antwort kam, haben die Gläubigen für sich schon weitgehend entschieden. Wesentlich und unantastbar schien die gläubige Grundhaltung, während die Einzellehren sehr stark relativiert wurden. Weit hin nimmt man den Einzelwahrheiten gegenüber eine gewisse Distanz ein, man läßt Zweifel daran hochkommen und sich äußern, ohne dabei das Gefühl zu haben, den Glauben zu verleugnen. Im Gegensatz zur Vergangenheit, wo die Gläubigen vom Glauben eine sichere Antwort auf die großen Lebensfragen erwarteten, erlebte man es jetzt als eine Haltung des Glaubens, mit der Unsicherheit zu leben.

Insofern dieser Umschwung mit der Bewußtwerdung der Entmythologisierung, Säkularisierung und der Gebrechlichkeit alles Sprechens über Gott zusammenfällt, werden auch grundlegende Dogmen des christlichen Glaubens in diesen Prozeß hineingezogen.

Dieser Umschwung in der Art zu glauben ist gewiß nicht auf Holland beschränkt. Nach der EMNID-Untersuchung von 1967 gehört auch in Deutschland nur eine Minderheit der praktizierenden Katholiken zum «vorbehaltslos gläubigen und auf die Kirche hörenden Volk». ¹ Es nimmt dennoch wunder, daß dieser Umschwung sich in Holland mit seiner Tradition strenger Orthodoxie so schnell vollziehen konnte.

Wahrscheinlich spielt hier das Gespräch mit den Andersdenkenden und auch der Volkscharakter eine Rolle. Im Gespräch mit andersdenkenden Christen entdeckte man einen christlichen Glauben, der sich um Einzellehren wenig kümmert, aber dennoch lebendig mit Gott und Christus verbunden ist. Und die Begegnung mit dem Humanismus ohne Gott,

¹ Vgl. Clemens Münster, in: Existenzprobleme des Priesters, München 1969, S. 181.

der in Holland etwa ein Viertel der Bevölkerung umfaßt, bedeutet eine tiefe Anfechtung für den eigenen Gottesglauben. Sehr wenig Katholiken Hollands, die sich den Fragen nicht verschließen, konnten in den letzten Jahren leben, ohne in eigenen Herzen die Möglichkeit zum Unglauben zu spüren und ohne zu ringen mit der Frage, ob es denn einen lebendigen Gott gebe, ob Jesus Christus sein Wort und sein Sohn ist, ob christliche Existenz einen Sinn hat. Wenn aber um diese tiefsten Grundlagen des Glaubens gerungen wird, verblaßt die Bedeutung der vielen Einzellehrstücke.

Auch der Volkscharakter spielt wohl eine Rolle. Holländer haben im allgemeinen wenig Respekt vor Traditionen. Ferner sind sie unbarock und verhalten. Ist es aber Zufall, daß die katholische Frömmigkeit und sogar viele Lehrstücke ihre endgültige Gestalt im Raum und Zeitalter des Barocks fanden? Wenn die Gläubigen Hollands sich weithin der Absolutsetzung von Einzellehrstücken zu entziehen scheinen, könnte das wohl eine Reaktion gegen einen mediterranen und romanischen Glaubensstil sein. Dann würde sich rächen, daß sich in Holland während des letzten Jahrhunderts keine eigenständige Theologie entwickelte und daß Glaubensdenken und Andachtsformen einseitig an Rom orientiert waren.

So muß sich die Frage ergeben: Bedeutet diese neue Art zu glauben in Wirklichkeit einen Glaubensabfall, oder ist sie ein Ringen um einen authentischeren Glauben? Wird die Orthodoxie über Bord geworfen, oder sucht man sie in ihrer Beziehung zur tiefen Glaubenshaltung von neuem zu entdecken und zu beleben?

Der Wandel im Kirchenerlebnis

Schon vor Jahren hat *Emil Brunner* auf den engen Zusammenhang zwischen der Auffassung vom Glauben und jener von der Kirche hingewiesen.² Daher muß der Umbruch in der Glaubenshaltung auch eine neue Akzentsetzung im Kirchenerlebnis mit sich bringen. Die Aufmerksamkeit verschiebt sich von der Weltkirche zur lokalen Kirche, und das heißt nicht nur zur Diözese oder Pfarrei, sondern sogar zur konkreten Gruppe, die zur Eucharistiefeyer zusammenkommt.

Auch in dieser Beziehung wies das Zweite Vatikanum die neue Richtung. Um aber die Lage zu verstehen, kann ein Vergleich mit dem Sakramenterlebnis helfen. Wie das Konzil lehrte, ist die Kirche das Ursakrament. Es ist aber in der Auffassung der Sakramente ein Umschwung eingetreten. Während früher die Sakramente vor allem als Gnaden- und Heilmittel galten, wobei Gnade und Heil sehr individualistisch verstanden wurden, gelten für die jetzigen Gläubigen die Sakramente an erster Stelle als Feier des gemeinsamen Heiles. Eine Feier aber ist viel mehr als nur ein Mittel. Das Sakrament ist Anwesenheit und Verwirklichung. Im Sakrament wird, in verhüllter, aber doch wirklicher Weise, das Heil unter uns und an uns mächtig.

In ähnlichem Sinne verlagert sich der Schwerpunkt im Kirchenerlebnis. Unsere Großeltern sahen in der Kirche die Heilsanstalt, die den rechten Heilsweg lehrte und über die Gnadenmittel verfügte, um diesen Weg für jeden zu ermöglichen. Der heutige Christ erwartet aber von der Kirche, daß sie Heilsgemeinschaft sei. Das Heil ist ja nicht rein individuell, sondern wesentlich und zutiefst gemeinschaftlich. Ist es doch Befreiung von der trennenden Macht der Sünde und Freiheit für die anderen. Man erwartet also von der Kirche, daß sie einen Vorgeschmack solch echter Gemeinschaft bietet. Es soll dort gegenseitiges Ertragen und Vergeben sein, gemeinsame Erbauung in Glauben und Hoffnung, gemeinschaftliche Begeisterung für das Reich des Friedens unter den Menschen.

² G. Ebeling, Die Beunruhigung der Theologie durch die Frage nach den Früchten des Geistes, Zeitschrift für Theologie und Kirche, 66, 1969, 362.

Man erwartet von der Kirche eine Heilserfahrung. Diese Erfahrung bietet sich aber weniger an in der Weltkirche als solcher, als in kleinen Feiern, wo Gleichgesinnte sich zusammenfinden. Dort kann das Wort Gottes so gesprochen werden, daß es alle zusammen bewegt, dort kann Gebet und Gesang wirklich das gemeinsame Sehnen ausdrücken und wird der Tisch des Herrn zum Mahl der brüderlichen Verbundenheit.

In Holland besteht daher die Neigung, den Schwerpunkt des kirchlichen Lebens von der Großpfarre in die Gruppenseelsorge zu verlegen. Erst in der Militärseelsorge, dann in den Studentenpfarreien und schließlich ein bißchen überall wird eine eigene, dieser konkreten Gruppe entsprechende Liturgie geschaffen.

Ein solches Kirchenerlebnis läuft aber Gefahr, in exklusive Zirkel von Gesinnungsgenossen und am Ende gar in sektiererische Gruppen auszuarten. Man hat im Ausland von der Gefahr eines Schismas in Holland gesprochen. Ich kann mich irren, aber ich glaube nicht, daß diese Gefahr ernsthaft besteht. Die wirkliche Gefahr scheint mir eine andere zu sein, nämlich diese, daß bei einem verständnislosen Vorgehen der Kirchenbehörde eine qualitativ bedeutsame Gruppe der Katholiken sich vom Kirchentum und vom kirchlichen Christentum abwendet. Niemand ist aber daran interessiert, eine Kleinkirche zu gründen. Anders als in den Vereinigten Staaten gehen die lokalen Kirchen Hollands nicht in den Untergrund. Das hat wohl mehrere Gründe. Erstens zeigen die holländischen Experimentiergruppen ein lebendiges Verantwortungsgefühl der ganzen katholischen Gemeinschaft gegenüber. Und sie sehen sehr wohl, daß es um ihren Einfluß bald getan wäre, falls sie mit der Großkirche brächen. Zweitens zeigen sich die Bischöfe weitherzig. Sie anerkennen, daß es diesen Gruppen um echte Glaubenserneuerung geht, und sie hegen die auch durch die Tatsachen bestätigte Hoffnung, in dieser Weise auch diese Kleinkirchen steuern zu können. Und drittens ist man beiderseits lebendig überzeugt, daß eine lokale Kirche zwar ein echtes christliches Erlebnis schenken kann, daß sie aber dieses Ziel verfehlt, wenn sie sich von der Gesamtkirche trennt. Die evangelische Befreiung würde ja durch sektiererische Einengung geradezu ins Gegenteil verkehrt. Es gehört zum Wesen des Christseins, Gemeinschaft über alle Grenzen hinweg zu sein.

Hat man aber in Holland nicht offen von der Möglichkeit eines Konfliktes mit den Bischöfen oder mit Rom gesprochen? Und bedeutet das etwas anderes als die Drohung eines Schismas? Da muß man bedenken, daß das Wort Konflikt in der heutigen Soziologie geradezu einen Aufbaufaktor der Gemeinschaft bezeichnet. Konflikte gehören zu den peinlichen, aber notwendigen Mitteln, durch die eine Gemeinschaft vor Erstarrung bewahrt wird und zum tieferen Gemeinschaftsbewußtsein reift. Ein solcher Konflikt meint also nicht Trennung, sondern Gemeinschaft, die Spannung aushält. Nur in diesem Sinn ist, meine ich, das Wort Konflikt dann und wann gebraucht worden. Charakteristisch ist, daß der Kardinal und eine Gruppe von Priestern sich gegenseitig versprochen haben, auch in einer eventuellen Konfliktsituation das Gespräch weiterzuführen.

Die Rolle des Priesters

Eigentlich möchte ich gar nicht über die Krise des Priestertums sprechen, sondern über die neuen Erwartungen, die man gegenüber dem Priester hegt. Weil aber in diesem Punkt viele Verdächtigungen gegen die Kirche Hollands ausgesprochen werden, ist eine Berichtigung wohl am Platz. In Holland gibt es auf je zehntausend Katholiken, nichtpraktizierende mitgerechnet, hundert Priester, Schwestern und Brüder. Die Zahl ist weit höher als in anderen europäischen Ländern: in Deutschland ist sie 47, in Oesterreich 39, in der Schweiz 77, in Belgien

79, in Frankreich 45, in Spanien 42.³ Das heißt also, auch wenn die Zahl, wie man berechnet, um ein Drittel zurückgehen wird, bleibt sie nur ein wenig niedriger als in Belgien und in der Schweiz, aber bedeutend höher als in Deutschland, Frankreich oder Spanien. Ähnliches ergibt sich bei den Austritten: diese machen pro Jahr noch nicht zwei Prozent der Mitglieder des Klerus oder der Orden aus.⁴ Dabei ist bemerkenswert, daß die Mehrzahl der austretenden Priester nicht zum Diözesanklerus gehört, sondern zu den Orden, und vor allem den Missionsorden.⁵ Vielleicht darf man hieraus schließen – es gibt dafür auch andere Anzeichen –, daß die Seelsorgspriester noch am wenigsten von der Krise des Amtes berührt werden.

Tatsächlich meine ich, daß die Seelsorgspriester sich mit erstaunlicher und tief erbaulicher Elastizität an die neuen Verhältnisse anpassen. Der neuen Auffassung von Glauben und von Kirche entsprechend werden an den Priester andere Anforderungen gestellt. Man verlangt von ihm nicht mehr eine Entscheidung in Sachen des Glaubens und Gewissens, sondern vielmehr, daß er seine Christen ermutigt, die Unsicherheit auszuhalten, die Perspektiven einer möglichen Lösung aufzeigt und das Gewissen der Gläubigen für die großen Aufgaben von Menschheit und Kirche wachhält. In Predigt und Religionsunterricht soll er nicht so reden, als ob er die Wahrheit in der Tasche hätte; vielmehr soll er dadurch von ihrer Hoheit zeugen, daß auch er die Wahrheit, zwar tastend, aber doch mit Hingabe und Vertrauen, sucht. Als Vorsteher der Gemeinde soll er dieser helfen, sich selbst als echte Gemeinschaft aufzubauen. Deshalb muß er der Initiative, der Mitberatung und Mitbeteiligung der Gläubigen breiten Raum schaffen, obwohl, weil er meistens der einzige vollamtliche Kirchenmann ist, vieles doch nur von ihm getan werden kann. In der Liturgie muß er erfinderisch sein, damit die Feier den Umständen und den Bedürfnissen der Teilnehmer angepaßt ist. Bei aller Anpassung an die konkreten Gruppen und die konkrete Lage soll er dennoch das Wort Gottes auch so verkünden, daß es Urteil über die Gemeinde ist. Und gerade er soll Sorge tragen, daß die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander und mit dem Bischof lebendig bleibt.

Der Priester, der all diesen Ansprüchen gerecht werden könnte, ist wohl das Schaf mit fünf Pfoten! Daher das Bestreben, mehrere Pfarreien zusammenzulegen und von einem Priesterteam betreuen zu lassen. Zwar geht dadurch die hergebrachte Figur des Pfarrers als des väterlichen Hirten verloren. Aber gehört diese Figur nicht eben zur alten, agrarischen und paternalistischen Kirche?

Ich bin öfters beeindruckt und erbaut worden von dem Mut und der Opferbereitschaft, mit denen auch die meisten älteren Priester sich diesen neuen Anforderungen stellen, für die sie nicht ausgebildet wurden und die oft so hart ihrem alten Ideal widersprechen. Das Beispiel der Bischöfe ist ihnen gewiß ein Ansporn und eine Beruhigung.

Zwei bischöfliche Initiativen

Die Bischöfe Hollands werden immer aus dem eigenen Diözesanklerus gewählt und in der Regel nicht aus dem Bistumsstab. Das erklärt wohl die starke Zusammengehörigkeit zwischen Bischöfen und Klerus. Deshalb benehmen sich die Bischöfe auch weniger als Administratoren, sondern vielmehr als Seelsorger. Es nimmt dann auch nicht wunder, daß die zwei wichtigsten bischöflichen Initiativen der nachvatikanischen Zeit sich auf die Seelsorge richten. Und zwar gerade an den beiden neuralgischen Punkten des Glaubens und des Gemeindeaufbaus.

³ Riskante Kerk, S. 150.

⁴ Ebd. S. 162.

⁵ Ontwerpproject De Religieuzen, S. 62.

Der Katechismus für Erwachsene

Die Katechismen alten Stils haben Großes geleistet, weil sie allen Gläubigen eine solide Kenntnis der katholischen Glaubenslehre vermittelten. Dabei haben sie aber auch stark die Auffassung begünstigt, der Glaube bestehe in Lehrstücken. Für Erwachsene dieser Zeit genügt aber ein solcher Lehrglaube nicht.

Der Katechismus für Erwachsene ist darum weniger ein Lehr- als ein Lesebuch und hat sich in den langen Jahren seiner Abfassung sogar zu einem Betrachtungs- und Erbauungsbuch entwickelt. Er will in erster Linie die Reflexion über die Grundlagen des eigenen Glaubens wachrufen, und zwar nicht nur, wie die alte Apologetik es tat, rein rational, sondern vor allem affektiv und ganzmenschlich. Daher seine Aufmerksamkeit für die Frage, die der Mensch selbst sich ist, für die Bibel und besonders für die Person Christi als Gottes Antwort auf diese Frage. Der Ton fällt auf den Glauben als der personalen Beziehung zu Gott in Christus. Die vielen Lehrstücke der hergebrachten Kirchenlehre werden auf diesen Kern des Glaubens bezogen.

Persönlich habe ich große Bewunderung für die Atmosphäre von Freude und Vertrauen, die die Glaubensbotschaft wirklich zu einer Frohbotschaft macht. Dieses Vorhaben bringt mit sich, daß der Katechismus unpolemisch ist und sich nicht auf Kontroversen einläßt. Der positive Sinn der Glaubenslehren wird aufgearbeitet, nicht ihre Abgrenzung gegen echte oder vermeintliche Irrtümer. Es war eine mutige Tat der Bischöfe, dieses Buch, das so stark abweicht von den üblichen Katechismen, unter ihrer Autorität zu veröffentlichen. Zweifelsohne haben sie gehofft, das Buch werde dazu beitragen, den eigentlichen Glauben zu stärken und eine gewisse Orthodoxie zu begründen, die die vielen Lehrstücke zur lebendigen Einheit bündelt.

Buchhändlerisch wurde, wie man weiß, der Katechismus ein unerhörter Erfolg. In wenigen Monaten wurden in Holland mehr als 400 000 Exemplare verkauft. Ob er aber auch wirklich ein Erfolg für den Aufbau des gemeinschaftlichen Glaubens geworden ist, scheint zweifelhaft. Dazu wäre es notwendig gewesen, das Buch systematisch in der Predigt, im Gespräch und im Religionsunterricht aufzuarbeiten. An dieser Fortsetzungsarbeit aber wurden die Bischöfe und die Autoren des Katechismus gehindert durch die Angriffe, denen er bald ausgesetzt war. Konservative Gruppen in Holland, die in Rom begierig aufgenommen wurden, warfen dem Katechismus Irrtümer vor. Bischöfe und Autoren wurden von der Kontroverse völlig beschlagnahmt, und das gläubige Volk wurde um das Vertrauen gebracht, das es diesem neuartigen Buch entgegenbrachte.

Über die Berechtigung dieser Klagen spreche ich mich jetzt nicht aus. An einigen, übrigens ganz wenigen Stellen, könnte man einen engeren Anschluß an hergebrachte Formulierungen wünschen. Die Ankläger aber zeigten ein völliges Unverständnis für das pastorale Anliegen und für die Glaubensnot, in die hinein das Buch spricht. Dies hat seine pastorale Wirkung stark beeinträchtigt und uns vorderhand um ein Gutteil der Ernte in der Glaubenserneuerung gebracht.

Das Pastoralkonzil

Anfänglich war das Pastoralkonzil, wie viele frühere bischöfliche Synoden, als ein Mittel gedacht, die praktischen Beschlüsse des Zweiten Vatikanums in Holland durchzuführen. Hierbei dachten die Bischöfe an eine Versammlung von Sachverständigen, die der Bischofskonferenz Vorschläge unterbreiten sollten. Bald aber mußte man einsehen, daß dies den Bedürfnissen nicht entspräche und sich sogar zweckwidrig auswirken könnte. Und zwar an drei Punkten:

▷ Man kann sich nicht auf praktische Fragen beschränken, wenn die Gläubigen weitgehend von den grundsätzlichen Glaubensfragen beunruhigt werden. Das sähe aus wie die Taktik des Vogels Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt, um die Gefahr nicht zu sehen.

▷ Was die Zusammensetzung betrifft, würde das Volk einer Versammlung von Sachverständigen mit Argwohn gegenüberstehen. Wenn das Volk sich mit den Beschlüssen solidarisch fühlen und sich aktiv an deren Verwirklichung mitbeteiligen sollte, dann mußte die Versammlung aus gewählten Repräsentanten des Kirchenvolkes bestehen.

▷ Die heikelste Frage war wohl die Befugnis einer solchen Versammlung. Ein Beratungsgremium, das die eigentliche Entscheidung den Bischöfen allein überlassen würde, wäre nicht ohne Gefahren. Erstens könnte es leicht zu einem pressure-group entarten. Denn eine Versammlung, die nicht echte Verantwortung hat, neigt zum verantwortungslosen Handeln. Zweitens würden die Bischöfe gerade nicht eine ihrer wesentlichen Hirtenpflichten erfüllen. Denn in den Beratungen sollte sich die Glaubensbesinnung und die christliche Gewissenshaltung der gläubigen Gemeinschaft aussprechen und gestalten. Dürfen die Bischöfe da nur zuhören, um dann erst am Schluß ihre Zustimmung oder ein Veto zu sprechen? Drittens würde eine solche Prozedur die Bischöfe isolieren und so die Autoritätskrise verschärfen.

Aus diesen und anderen Gründen hat man sich eine andere Geschäftsordnung gewählt. Grundsätzlich ist das Provinzialkonzil eine Versammlung von gewählten Repräsentanten des Klerus und der Gläubigen unter dem Vorsitz der Bischöfe. Durch die Geschäftsordnung werden die Bischöfe eingeladen und ein bißchen genötigt, sich einzeln oder als Gruppe schon innerhalb der Debatte auszusprechen und so positiv zur Meinungsbildung zu verhelfen. Dadurch würde die Gefahr, die Versammlung nehme zugunsten eines Entschlusses Stellung, dem die Bischöfe nicht beipflichten könnten, schon wesentlich gemildert. Und ein eventuelles Veto der Bischöfe wäre psychologisch vorbereitet und würde nicht auf Unverständnis der Versammlung und der Öffentlichkeit stoßen.

In gewissen Hinsichten hat sich das Pastoralkonzil sehr gut bewährt. Es hat in einer ziemlich breiten Volksschicht eine intensive Besinnung über Fragen des christlichen Glaubens und Handelns geweckt. Es wirken in Holland etwa 15 000 Gesprächsgruppen, von denen 12 000 ihre Berichte an das Konzilssekretariat senden. So mögen einige hunderttausend Gläubige, meistens jüngere Erwachsene, irgendwie in die Beratung einbezogen sein. Das sind immerhin 15 bis 20 Prozent der Katholiken.

Besonders günstig hat sich das Pastoralkonzil in bezug auf das Verhältnis zwischen Bischöfen und Volk ausgewirkt. Indem die Bischöfe sich aus ihrer geheimen Ratskammer hinauswagten und öffentlich mit den Gläubigen ins Gespräch traten und von eigenem Glauben und Sorgen Zeugnis ablegten, fanden sie beim Volk ein williges Ohr. Wohl konnte der Eindruck entstehen, die Bischöfe gäben einen Teil ihrer Autorität preis. In Wirklichkeit aber haben sie an Autorität sehr gewonnen. Es wird auf ihre Stimme weit ernster gehört als noch vor zehn Jahren.

In anderen Hinsichten hat aber das Pastoralkonzil bis jetzt enttäuscht. Die Klage, daß die Repräsentanz nicht gewährleistet sei, ist zwar sachlich unbegründet. Weil aber diese Klage von den Konservativen laut erhoben wird und im Ausland ein starkes Echo gefunden hat, ist ein Wort darüber am Platz. Gestufte Wahlen begünstigen immer die Gruppe eines Standpunktes der Mitte und des mittleren Alters. Diejenigen kommen nach vorne, die einen positiven Anteil am kirchlichen Leben nehmen. Nicht die kontestierende Jugend, und noch weniger die Konservativen, die sich nach der alten Ruhe

sehen und sich vom wirklichen Leben der Kirche abseits halten. Wer nicht mittut, kann auch nicht mitsprechen.

Die Enttäuschung liegt mehr darin, daß es dem Pastoralkonzil meistens nicht gelang, die wesentlichsten Fragen in den Griff zu bekommen. Der Gründe für diese Ohnmacht waren wohl mehrere. Erstens der völlige Mangel an Erfahrung. Die Studienkommissionen zeigten sich meistens nicht imstande, solche Vorlagen zu schaffen, kurz und dennoch gehaltvoll, daß sie eine befriedigende Diskussion ermöglichten. Weiter hat auch wohl die Rücksichtnahme auf die Kirchenpolitik schwer auf den Debatten gelastet. Der Argwohn im Ausland zwang zu einer Vorsicht, die die Grundfragen nicht immer in voller Öffentlichkeit zu besprechen wagte. In der katholischen Kirche besteht ja eine lange Gewohnheit, die wirklich heiklen Fragen zu umgehen. Endlich brachte das mit sich, daß das Pastoralkonzil noch viel zu innerkirchlich sprach. An die Randkatholiken, geschweige denn an die Nichtchristen kam es nicht heran.

So hat denn das Pastoralkonzil wohl sehr viel dazu beigetragen, die Kirche in Holland als Gemeinschaft zu stärken. Die aktive und verantwortungsvolle Beteiligung der Gläubigen am Leben der Kirche in allen seinen Dimensionen fand einen bedeutsamen Zuwachs. Die Solidarität und das gegenseitige Vertrauen zwischen Bischöfen, Klerus und Volk wurden neu geboren. Dies hat aber, soweit man bis jetzt sehen kann, nicht viel dazu beigetragen, die großen Glaubensfragen zu bewältigen oder den Einsatz für die Nöte der Welt zu inspirieren.

Abfall – Rebellion – Erneuerung?

Ist es möglich, die Bilanz aus diesen Vorgängen zu ziehen? Die Kirche Hollands ist in Gärung. Für diejenigen, denen die Ruhe oder Beruhigung des Volkes als das höchste Gut gilt, ist damit die Sache schon verurteilt. Wer aber mit der Möglichkeit rechnet, daß sich in der Gärung das Brausen des Geistes bemerkbar machen könnte, wird dennoch fragen, welcher Geist hier am Werk ist. Das aber kann man letzten Endes nur an den Früchten beurteilen. Und die Zeit der Früchte ist noch nicht da. Der holländische Katholizismus alten Stils bricht zusammen; ob der Neubau gelingen wird, ist einstweilen noch unsicher.

Dennoch läßt sich schon einiges sagen. Erstens über die Glaubenskrise. Diese Krise ist in Holland nicht aus Gleichgültigkeit oder flachem Rationalismus geboren, sondern aus der Bedrängnis der Gläubigen, ob denn der alte Lehrglaube noch in allen Punkten relevant sei, und aus dem Anliegen der Prediger und Theologen, der Botschaft Christi wieder ihre Relevanz zu geben. Das bringt zwar eine Krise der Lehrstücke mit sich. Wenn man Orthodoxie und Glauben gleichsetzt, kann man hier nur Abfall sehen. Wenn man aber der Meinung ist, die Lehrstücke könnten zwar eine Stütze des Glaubens sein, ihn aber auch verdecken, dann wird man in seinem Urteil vorsichtiger sein. Gewiß ist eine solche Krise eine Gefahr für den Glauben; dieser kann aber aus dem Engpaß geläutert und gestärkt herauskommen.

Zweitens die gewiß sehr ernste Krise, die sich zwischen den Gläubigen Hollands und der Autorität des Nachfolgers Petri abzeichnet. Wenn man im blinden Gehorsam gegenüber dem Papst die Quintessenz der katholischen Gemeinschaft sieht, kann man in ihr kaum etwas anderes sehen als Rebellion. Kann aber vielleicht Gemeinschaft auch gesehen werden als Zusammengehörigkeit von mündig und mitverantwortlich gewordenen Personen? Dann könnten auch einmal Protest und Widerstand gegen die Autoritätsausübung und ihre Entscheidungen nicht Rebellion gegen die Autorität sein, sondern im Gegenteil eine Form der verantwortlichen Solidarität mit ihr. Hier ist es wohl noch schwieriger zu beurteilen, von welchem Geiste die Katholiken Hollands bewegt werden. Auch berech-

tigter Widerstand kann in Verbitterung und Entfremdung übergehen. Man sollte aber die Beteuerung der Katholiken Hollands, daß sie keineswegs einen Bruch mit der Weltkirche und mit dem Papst wollten, ernster nehmen als ein Ausländer es vielleicht tut. Das Volk der Niederlande hat ja, nicht nur im politischen Bereich, in der loyalen Opposition eine einzigartige Geschichte. Seit dem 14. Jahrhundert gab es keinen Bürgerkrieg und keine Rebellion, es sei denn, als Philipp II. den

Niederlanden mit spanischem Absolutismus entgegentrat. Man hat verschiedenen Autoritäten gegenüber oft harten Widerstand geleistet, immer aber die Zusammengehörigkeit von Volk und Autorität aufrechterhalten. Autorität, die sich als Dienst an der Gemeinschaft zeigte, wurde nie zurückgewiesen. Aus solcher Zusammengehörigkeit heraus zieht der katholische Holländer den offenen Protest und den offenen Widerstand innerhalb der Kirche der stillen Emigration vor.

Prof. Pieter Smulders SJ, Amsterdam

TEILHARD DE CHARDIN UND KARDINAL NEWMAN (2)

Hält man sich die am Schluß des letzten Beitrags* angeführten Bemerkungen Teilhard de Chardins über Newman vor Augen, so erwartet man im voraus schon, er habe von Newman irgendwelche Anregungen empfangen. Unter diesen verdient die Verwendung des Hauptwortes «Konvergenz» und des Zeitwortes «konvergieren» besondere Aufmerksamkeit. Darum soll von der Übernahme dieser Worte ausführlicher gehandelt werden und die Verwendung anderer Newman'scher Termini wie «realisieren» und «Kurve» unberücksichtigt bleiben, obwohl die Übereinstimmung in bezug auf diese zwei Termini auch ihre Bedeutung hat.

Verwendung der Newman'schen Termini «konvergieren» und «Konvergenz»

Die Worte konvergieren und Konvergenz sind Newmans Theorie des induktiven Denkens zugeordnet. Feststellungen der Wirklichkeit, Data oder Protokollaussagen, wie man auch sagt, spielen einander, sich beständig und verdeutlichend, in der Weise zu, daß sie sich in einem imaginären Brennpunkt treffen. Die Formel lautet: Da die Tatsachen A, B und C gesichert sind, muß auch die bisher nicht bekannte Tatsache D zutreffen.

Bei Newman kommt der Ausdruck konvergieren zum erstenmal im Jahre 1826 in den Aufzeichnungen vor, in denen er die Eigenart der hebräischen Sprache, verglichen mit der griechischen, herauszustellen versucht. Nachdem er das erste Buch Moses zu gleicher Zeit in hebräischer Sprache und in der griechischen Übersetzung der Septuaginta durchgearbeitet hatte, stellte er am 5. 9. 1826 fest, daß hinsichtlich des Hebräischen «die Linien nun zu konvergieren und etwas von Regelmäßigkeit und System anzuzeigen beginnen».¹⁶

Interessant ist, daß Teilhard de Chardin in einem Schreiben vom 16. 12. 1929 die Redensart «die Grundlinien beginnen sich abzuzeichnen» im gleichen Sinne gebraucht, wie Newman hier vom «konvergieren der Linien» spricht.¹⁷

Die Verflochtenheit der Beschäftigung mit Newmans «Apologie» und dem geistigen Erwachen Teilhard de Chardins zu sich selbst zeigt folgendes Schema:

22. 2. 1916 Brief an Base Margarita, ein Hinweis auf Newman;

28. 2. 1916 Brief an Base Margarita, ein Hinweis auf Newman;

15. 3. 1916 Brief an den Freund *Victor Fontoynt* mit der ersten Darlegung seiner persönlichen Ideen; zwei Hinweise auf Newman. Dieser Brief ist, wie Cuénot sagt, offenbar im Laufe der Abfassung von «Das kosmische Leben» geschrieben worden, das heißt der ersten Schrift, in der Teilhard de Chardin der geworden ist, der er ist. Beginn der Niederschrift zu Nieuport am 24. 3. 1916, Vollendung der Niederschrift zu Dünkirchen am 24. 4. 1916.¹⁸

22. 7. 1916 Brief an Margarita, ein Hinweis auf Newman;

9. 1. 1917 Brief an Margarita, ein Hinweis auf Newman;

29. 3. 1917 Brief an Margarita, ein Hinweis auf Newman.

Von dieser Tabelle lassen sich ohne weiteres folgende Tatsachen ablesen: 1. Teilhard de Chardin befaßt sich während der zwei Jahre seines geistigen Erwachens mit der «Apologie» Newmans.

2. Das Schreiben, in dem er an Viktor Fontoynt seine späteren Ideen in einer Gesamtschau vorlegt, fällt in die Woche vor der Niederschrift des Werkes «Das kosmische Leben»: Beginn 24. 3., Vollendung 24. 4.

* Erster Teil siehe Nr. 1, S. 4 ff.

In eben diesem Brief an Fontoynt mit seinen zwei Hinweisen auf Kardinal Newman kommt zum erstenmal der Terminus «konvergieren» vor, der in der Denk- und Darstellungsweise Teilhard de Chardins eine so große Rolle spielt. Im Blick auf diese Tatsachen muß man annehmen, die Übernahme des Wortes konvergieren stehe mit der Lesung der Werke Newmans im Zusammenhang, mag Teilhard de Chardin damals selbst auch noch keine Ahnung gehabt haben, welche Bedeutung dieser Begriff für ihn gewinnen sollte.

In der «Apologie» gebraucht Newman den Begriff konvergieren nur einmal.

Der Rahmen der Darlegungen, innerhalb dessen das geschieht, war von solcher Art, daß einen Mann wie Teilhard de Chardin gerade dieses isolierte Vorkommen des Terminus stärker als ein mehrmaliger Gebrauch des gleichen Wortes packen konnte. Der einschlägige Satz bildet den Abschluß der Ausführungen Newmans über den Weg, auf dem der Mensch in Betrachtung von Wirklichkeiten zu einer persönlichen Zustimmung gelangt.

Im Rückverweis auf die Universitätspredigten schreibt Newman nämlich zusammenfassend:

«Mein Gedankengang war im allgemeinen folgender: Die absolute Gewißheit, zu der wir in Sachen der natürlichen Theologie wie in der Frage nach der Tatsächlichkeit der Offenbarung gelangen können, ist das Ergebnis einer Häufung zusammenlaufender, konvergierender Wahrscheinlichkeiten, und beides entspricht der Anlage des Menschengeistes und dem Willen seines Schöpfers. Sicherheit ist ein Zustand des Geistes und Gewißheit eine Eigenschaft von Behauptungen. Wahrscheinlichkeiten, die für eine logische Gewißheit nicht ausreichen, können eine geistige Sicherheit schaffen, welche dem Maß und der Beweiskraft nach der Sicherheit gleichkommt, die sich aus der strengsten wissenschaftlichen Beweisführung ergibt.»¹⁹

Das ist die einzige Stelle in der Apologie, in der das Wort konvergieren vorkommt. Sie ist jedoch so mit Erläuterungen gesichert und umschirmt, daß gerade sie für die Übernahme des Begriffes konvergieren von Seiten Teilhard de Chardins entscheidend sein konnte.

Daß Teilhard de Chardin sich Newmans Leben und Schicksal auch später vor Augen hielt, bezeugt zum Beispiel seine Bemerkung gegenüber Abbé *Gandefroy* vom 27. 2. 1927: «Ich wünschte die Wolke auflösen zu können, die zwischen Rom und mir existiert.»²⁰ Newman gebraucht das gleiche Bild von der Wolke, um seine Spannungen mit Rom zu beschreiben, und sagt, er sei so und so viele Jahre «unter der Wolke» geblieben.

Teilhard de Chardin gebraucht das Wort «konvergieren» zunächst im selben Sinne wie Newman, wenn er zum Beispiel in seinem Werk «Der Mensch im Kosmos» schreibt: «Je mehr sich die Funde menschlicher Fossilien häufen, je klarer ihre anatomischen Charaktere und ihre geologische Aufeinanderfolge hervortreten – um so eindeutiger erkennt man dank einer unaufhörlichen Konvergenz aller Indizien und aller Proben, daß die «Species» Mensch, sei sie auch noch so einzigartig, durch die Seinsstufe, auf die das Denken sie gehoben hat, dennoch im Augenblick ihres Erscheinens nichts in der Natur erschütterte.»²¹

Darüber hinaus erhält bei Teilhard de Chardin das Wort konvergieren jedoch einen neuen Sinn. Er läßt in der Natur selbst sich vollziehende Entwicklungsreihen so aufeinander zu konvergieren, daß bei ihrem Zusammentreffen ein Neues entsteht, das man in der Vorschau (niemals erraten), in der Rückschau aber (feststellen) kann. Von solchen Konvergenzen spricht Teilhard de Chardin sowohl innerhalb des Bereiches der Natur als auch innerhalb des Bereiches der Gesamtschöpfung als Werk Gottes, in welchem Natur und Übernatur eine Einheit bilden. Eine Art dieser Anwendung des Begriffes Konvergenz ist auch das, was man bei Teilhard de Chardin eine Extra-Polation nennt.

Es läßt sich kaum abschätzen, welch einen Verlust und welch ein Hemmnis es für Teilhard de Chardin als naturwissenschaftlichem, auf induktives Denken eingestelltem Forscher bedeutete, während seiner theologischen Ausbildung mit keiner klaren Theorie induktiven Denkens vertraut geworden zu sein. So leidet er unter einem erkenntnis-philosophischen Unbehagen. Dies kommt zum Beispiel in Sätzen im Brief an Margarita vom 13. 10. 1917 zum Ausdruck, wenn er schreibt: «Mir scheint, Gott zwingt sich unserem Glauben viel mehr durch diese Art von vitalem Drang auf als durch die abstrakte Logik.»²² An einer anderen Stelle zeigt er Mißfallen an der deduktiven Metaphysik im Sinne von Descartes, wie sie damals gelehrt wurde.²³

Vielleicht gibt es eine gute Vorstellung von seiner mißlichen Lage und der Art und Weise, wie er sich darin zurechtfindet, wenn man sagt: Mit der Übernahme des Wortes «konvergieren» von Newman erhielt Teilhard de Chardin eine Art Ersatz für jene Theorie induktiven Denkens, deren er so sehr bedurfte. Unklarheiten lassen sich damit erklären, daß er mit diesem Wort allein auskommen mußte.

Der Brief an Victor Fontoynt

Der Brief an Victor Fontoynt hat vier Teile: Im ersten Teil legt er seine Ideen in mehr logischer Weise dar. Am Schluß dieses ersten Teiles gebraucht er nun zum erstenmal das Wort «Konvergenz» als eine Art Fachausdruck. Im Schreiben an Fontoynt selbst weist Teilhard de Chardin zweimal auf Newman hin.

P. Victor Fontoynt SJ, der Öffentlichkeit nur durch sein meisterliches Griechisch-Lexikon bekannt, war Humanist, Philosoph und Theologe und überdies ein beachtlicher Hebraist und so der Urheber der beiden Sammlungen «Théologie» und «Sources chrétiennes».

Fontoynt stammt wie Teilhard de Chardin aus der Auvergne. Sie hatten sich im Jahre 1897 im Noviziat kennen und schätzen gelernt.²⁴

Einleitend schreibt Teilhard de Chardin: Ihr Schreiben «zwingt mich, eine Korrespondenz wieder aufzunehmen, die ich brauche: Gehören Sie nicht zu den immer seltener werdenden Menschen, mit denen ich mich verstehe, denen man alles sagen und bei denen man sicher sein kann, verstanden zu werden?»²⁵

Nach Schilderung der vor ihm liegenden belgischen Landschaft mit ihren spiegelnden Süßwasserlachen, die in Augenblicken, in denen die Artillerie und die Minenwerfer schweigen, in großer Stille daliegt, vertraut Teilhard de Chardin seinem Freund die Gedanken an, die ihn erfüllen, und schreibt:

«In diesem Rahmen von lächelnder Poesie und einem im allgemeinen abgeflauten Kampf habe ich aus Bedürfnis und Überlegung wieder begonnen, nachzusinnen und zu beten, angeregt in langen Abständen durch die Lektüre eines jener Bücher (der einzigen, die man eigentlich schreiben sollte), in denen sich ein Leben enthüllt: die *Apologie* Newmans oder *Der Wüstenritt des Hauptmanns* (Le Voyage du centurion). Glauben Sie, daß A. Valensin sehr erstaunt darüber war, daß ich an der Front nicht die Verbindung mit der Philosophie aufgegeben hatte? Als könne Philosophieren nicht die am stärksten in Anspruch nehmende und innigste Form des Gebetes sein – als wäre nicht die beste Haltung des Knechtes, der auf seinen Herrn wartet, die Hinwendung zur ersten seiner menschlichen Pflichten: in sich und um sich herum klar zu sehen ... Ich habe das Empfinden, als hätte der Krieg mich an meinem persön-

lichen Schicksal sehr uninteressiert, aber an den Ideen, Sachen, Tätigkeiten leidenschaftlicher denn je interessiert gemacht. Und Sie?

Ich habe wieder angefangen nachzudenken und mir in ein Schulheft Notizen über ein Thema zu machen, das für mich immer das Problem meines inneren Lebens gewesen ist – ein wenig wie die Frage nach Rom für Newman oder der Sinn der Anrufe der Seele für Psichari –, das Thema: Ausgleich zwischen Fortschritt und Loslösung – zwischen leidenschaftlicher und legitimer Liebe zu einer größeren Erde und dem einzigen Suchen nach dem Himmelreich. Wie kann man so gut Christ sein wie kein anderer und dabei so sehr Mensch wie niemand sonst?

Es ist sehr gut, exakte Wissenschaften, Philosophie und Soziologie zu betreiben, um Gott wohlgefällig zu sein, um eine zugeeilte Aufgabe zu erfüllen. Doch damit ist nicht genug gesagt; solange ich in meinen Studien oder meiner Arbeit nicht die Möglichkeit erkenne, mein Werk zu lieben; solange ich nicht die Notwendigkeit sehe, mich ihm zu weihen, um durch meine Erfolge selbst (und nicht allein auf Grund des moralischen Wertes meiner Anstrengungen) fortzuschreiten und mich in einem Absoluten einzurichten; solange die Welt für mich nur eine Gelegenheit zum Erwerb von Verdiensten bildet und kein ktema eis aei ist, das ich aufzubauen und zu verfeinern habe – so lange bin ich unter den Menschen nur ein Lauer, und sie werden mich auf Grund meiner Religion als nicht voll und als Überläufer ansehen. Und wer wollte zu behaupten wagen, sie hätten damit vollkommen unrecht?

Ich habe mich also zu meiner eigenen Genugtuung, und um mein innerliches Leben in ein System zu bringen, daran begeben, nachzuforschen, was es hinter der Materie unseres Kosmos, unserer Menschheit, unseres Fortschrittes an (Göttlichem in der) Vorherbestimmung geben mag. Und ich fühle mich von der Untersuchung dieser Strömungen, dieser Verbindungslinien, all dieser Dinge (in nobis sine nobis), die uns ziehen und die wir in ein festes Bett leiten, die wir instinktiv anbeten und gegen die wir kämpfen – deren Gesamtheit «unseren kosmischen Organismus (Leben)» bildet, stark angezogen. Denn dort muß sich Gott verbergen. Ich glaube, daß jeder Mensch, der ein wenig bewußt lebt, dieses kosmische Leben heftig verspürt. – Für die einen bedeutet es den Stoß in die Isolierung und Rückkehr zur grundlegenden Einmaligkeit der Urmaterie; das ist der heidnische Pantheismus, der regungslose Schlummer in den Armen der großen Natur, die die Aufgabe hat, alles zu wirken und alles zu lenken. – Für andere ist es ein Aufruf zur Beherrschung des Universums, zur Erforschung aller seiner Geheimnisse, zur Vereinigung aller Menschen in einer höheren Gemeinschaft, in der die Bewußtseinseinheiten sich durch ihre Konvergenz erhellen würden, in der das Bewußtsein alle Materie befreit oder durchdrungen hätte ...»

Hier fällt das Stichwort «Konvergenz» zum erstenmal! Wie oft die Worte Konvergenz und konvergieren wiederkehren, ist aus dem Quellennachweis zu ersehen.

Cuypers bemerkt im Teilhard-Wörterbuch zum Stichwort «Konvergenz»: Terminus, der besagt, daß die Gesamtheit der in Evolution begriffenen Schöpfung, wird sie in ihrer Ganzheit oder in ihren Teilen betrachtet, einer Bewegung der Synthese in Richtung eines Punktes letzter Begegnung folgt. Auf der Ebene der Elemente folgt die Konvergenz einem ersten Stadium der Zerstreuung oder der Divergenz. Auf der Stufe des Menschen verhält es sich ebenso: auf die primäre Zerstreuung der Menschheit folgt ein Prozeß der Zusammenziehung und der Sozialisation durch Konvergenz. Die Konvergenz besagt außerdem, daß die verschiedenen geistigen Disziplinen: Wissenschaft, Philosophie, sich am Ende ihres Bemühens derselben Wirklichkeit nähern, was auch für die Religion gilt. L'Apparition de l'Homme, Le Seuil, 1956, S. 215; L'Energie Humaine, Le Seuil, 1962, S. 179. – Konvergenz des Geistes: «Grundlegende Entdeckung, in der schließlich unsere Untersuchung des menschlichen Phänomens kulminieren wird: die Konvergenz des Geistes.» Le Phénomène Humain, Le Seuil, 1955, S. 195.²⁶

«Monade»

Der zweite Teil des Briefes gibt eine Art Erläuterung und Rechtfertigung zu den Thesen des ersten Teils. Teilhard de Chardin weist nun auf die Schau des heiligen Paulus und des Evangelisten Johannes hin und verwendet bereits für das Eigenleben der einzelnen Menschen innerhalb der großen Einheit den von Leibniz entlehnten Ausdruck Monade.

Teilhard de Chardin schreibt: «Die Liebesfähigkeit läßt sich nicht ungestraft von ihrem natürlichen Gegenstand trennen: Läuft man nicht, wenn man in ungeschickter Weise unser Herz von der Liebe zur Welt abschließt, Gefahr, es zu töten? – Eine erste Rechtfertigung der christlichen Haltung besteht darin, zusammen mit dem hl. Paulus und dem hl. Johannes die «kosmischen» Wunder des Himmlischen Jerusalem = die Vereinigung der Seelen in einem wunderbaren Organismus: dem Leib Christi – Strom und Leben der Gnade, von der die von Gott auserwählten Monaden gezogen, durchdrungen, bis in die Tiefe hinein umgewandelt werden, vor aller Augen offenbar zu machen. Und das ist die fundamentale Antwort: Unsere innersten «kosmischen» Strebungen werden auf ein neues Universum übertragen, das sie «eminenter» befriedigt. Doch genügt es nicht, vorhandene Tendenzen zu benützen.»

Im dritten Teil des Briefes entwirft Teilhard de Chardin ein Bild dessen, was er in seinem Geiste schaut: «Können sich – um es noch einmal zu sagen – Gegenstand und Materie unserer menschlichen Leidenschaften nicht in Absolutes, Definitives, Göttliches umwandeln? Ich meine: ja. Ich werde die Ergriffenheit des heidnischen Pantheismus zu christlichem Gebrauch umkehren, indem ich das schöpferische und gestaltende Wirken Gottes in jeder Liebkosung, in jedem Stoß, in allem unvermeidlichen und unergründlichen Erleiden anerkenne; ich werde die hohe Leidenschaft des Kampfes um Wissen, Herrschen und Ordnen auf ihre natürlichen Gegenstände loslassen, doch mit dem Hintergedanken an jenes letzte Ziel: eine Weiterführung des Schöpferwerkes Gottes, das – zum Beispiel – in der unbewußten Herausformung des menschlichen Gehirnes seinen Anfang nahm, doch mit der Bestimmung, durch Einflüsse höherer Zivilisation Seelen mit feineren Abstimmungen oder neuer Nuancierung hervorzubringen; die naive wie die forschende Liebe zur Natur will ich vergöttlichen im Gedanken daran, daß von diesem geheimnisvollen «All», das die Materie darstellt, etwas durch die Auferstehung in die Himmelswelt übergehen muß, da selbst meine Bemühungen um den Menschheitsfortschritt (vielleicht?) die notwendige Vorbedingung für das Entstehen der neuen Erde sind. – So finde ich ohne Bruch, getragen durch die natürliche Stufung von Materiellem, Lebendem, Sozialem, am Ziel meines Sehns den – wenn ich so sagen darf – «kosmischen Christus», das heißt den, der im bewußten Zentrum seiner Person und seines Herzens jede Bewegung der Atome, Zellen und Seelen zusammenknüpft ...»

In einem vierten Teil, in einer Art Rückblick auf das Schreiben, weist Teilhard de Chardin noch einmal auf Kardinal Newman hin. Er schreibt:

«Das ist es, was ich von ferne ahne und was ich in noch gestaltloser Form auf diesen Seiten vor Ihrer Tür ablade, ganz als plaudere ich mit Ihnen in Ore. Ich möchte (indem ich liebe) in dem Akt der Liebe zum Universum leidenschaftlich Christus lieben können. – Ist das ein Hirngespinnst oder eine Lästerung? Gibt es außer der Gemeinschaft mit Gott und der Gemeinschaft mit der Erde die Gemeinschaft mit Gott durch die Erde – wobei diese zu einer großen Hostie wird, in der Gott sich für uns aufhält? ... Das möchte ich (für mich und viele andere, und damit der stärkste Vorwand fällt, auf den die «Welt» sich stützt, um uns als Anormale zu betrachten) – aber ich weiß nicht. Auf jeden Fall macht es mir Freude, meine Ideen in diesem Sinne niederzuschreiben – mit der Bereitschaft, in der letzten Zeile zu sagen: «Und das alles war ein Traum.»

Nun schäme ich mich ein wenig, Ihnen das alles gesagt zu haben. Vielleicht würde ich, anstatt mich so sehr mit Spekulationen abzugeben, besser daran tun, mich mehr um einen Dienst zu bemühen. Doch abgesehen davon, daß sich nur selten Objekte für Heiligungsbemühungen finden und eine mit großer Zurückhaltung betriebene Pflege verlangen (die vor allem aus Kameradschaft und dem Beispiel vorbildlicher Hingabe besteht ... bitte beten Sie dafür!), wirft mich meine angeborene und übersteigerte Neigung – wie Newman sagt –, «unaufdringlich zu sein und Kontroversen abgeneigt» (unobstrusive and uncontroversial), auf mich zurück.»²⁷

Cuénot bemerkt zu diesem Schreiben: «Dieser eindrucksvolle Brief ist offensichtlich im Laufe der Abfassung von «Das kosmische Leben» geschrieben worden, das heißt der ersten Schrift, in der Teilhard der geworden ist, der er ist.

Man findet ausdrücklich oder in Form einer Vorahnung die Hauptthemen des Teilhard'schen Denkens wieder, und insbesondere des göttlichen Bereiches. Teilhard ist zunächst Kind des Himmels, man täusche sich hier nicht. Bei ihm findet sich keinerlei «Naturalismus» im pelagianischen oder semi-pelagianischen Sinn des Wortes. Doch er ist auch Sohn der Erde. Er will also die christliche Ascese und den faustischen Geist, den konstruktiven Fortschritt, miteinander versöhnen ... Die Dialektik des menschlichen Phänomens wird bereits skizziert (die Materie, das Leben, die Sozialisation, der kosmische Christus). Teilhard entwirft bereits die Idee der menschlichen Konvergenz und des Ultra-Humanen, von dem er eine schöne Definition gibt: eine höhere Kollektivität, in der die Bewusstheiten sich durch ihre Konvergenz erhellen.

Diesem Text fehlt nur ein Hauptthema, das der Person, das 1917 im mystischen Milieu auftaucht.»²⁸

Der Verwendung des Wortes «konvergieren» ist die Übernahme des Terminus «Brennpunkt» in dem Sinne mitgegeben, daß sich die Einzeldaten in einem Punkt treffen. Statt des Wortes Brennpunkt gebraucht Teilhard de Chardin auch die französischen Worte «Zentrum» und «konzentrieren». Im Werk «Der Mensch im Kosmos» findet sich einmal jenes berühmte Bild von der Perspektive des Beschauers einer Landschaft, das an Ausführungen in Ratzels Werk über Naturschilderung²⁹ erinnert: «Wohl ist ein Beobachter dem banalen Zwang unterworfen, den Mittelpunkt der durchwanderten Landschaft, wohin er auch gehe, in sich zu tragen. Aber wie verhält sich der Spaziergänger, wenn er auf seinem Weg zufällig an einen von der Natur bevorzugten Ort gelangt, wo sich Straßen oder Täler kreuzen und wo nicht nur der Blick, sondern auch die Dinge nach allen Seiten hin ausstrahlen?»³⁰

«Brief an den Jesuitengeneral»

Der Terminus «konvergieren» stellt einen tragenden Begriff in jenem Schreiben dar, das Teilhard de Chardin von Cape Town am 12. 10. 1951 vor seiner Abfahrt nach Amerika an P. Janssens, den damaligen General des Jesuitenordens, in der ihm eigenen Art von Freimut richtete. Darin heißt es:

«Vor allem scheint mir, daß Sie mich wohl nehmen müssen, wie ich nun einmal bin – das heißt, mit der mir von Geburt anhaftenden Begabung (oder Schwäche), die bewirkt, daß mein geistiges Leben seit meiner Kindheit unaufhörlich von einem eigenartigen tiefen «Gefühl» für die organische Wirklichkeit der Welt beherrscht ist. Ein Gefühl – ursprünglich ziemlich verschwommen in meinem Geist und meinem Herzen –, das mit den Jahren ein präziser und immer anspruchsvollerer Sinn für das in sich selbst konvergierende Universum geworden ist. Auf ihrer höchsten Spitze ist aber diese Konvergenz zugleich auch Der, in quo omnia constant und den die Gesellschaft Jesu mich lieben gelehrt hat ...

Nach dieser Feststellung und um Sie über meinen inneren Zustand zu beruhigen, möchte ich darauf hinweisen, daß meine eben beschriebene geistige Haltung (ob dies nun auch auf andere zutrifft oder nicht) zur unmittelbaren Folge hat, mich mit immer größerer Notwendigkeit an drei Überzeugungen festhalten zu lassen, die das innerste Mark des Christentums bilden.

Der Mensch besitzt einzigartigen Wert und steht an der Spitze des Lebens; der Katholizismus bildet die Achse im konvergierenden Bündel menschlicher Tätigkeiten; der auferstandene Christus wirkt im Zentrum und auf dem Gipfel der Schöpfung und führt sie zu ihrer wesentlichen Vollendung: diese drei Sätze haben in dem gesamten System meiner geistigen und religiösen Schau so tiefe und so ineinander verschlungene Wurzeln gefaßt (und tun dies noch immer), daß es mir nun ganz unmöglich wäre, sie auszureißen, ohne zugleich alles zu vernichten ...

Ein Einwand, das gebe ich gerne zu, bleibt bestehen. Rom könnte berechtigterweise urteilen, daß meine Auffassung des Christentums in ihrer gegenwärtigen Form vorzeitig oder unvollkommen und ihre Verbreitung augenblicklich nicht ratsam sei ...

Natürlich kann ich meine persönliche Forschungsarbeit nicht aufgeben (das würde eine innere Katastrophe herbeiführen und ein Verrat an meiner über alles geliebten Berufung sein). Aber ich kümmere mich (übrigens schon seit Monaten) nicht mehr um die Verbreitung meiner Ideen (sondern suche sie nur persönlich zu vertiefen). Der Umstand, daß ich mich von neuem mit praktischer, wissenschaftlicher Arbeit beschäftigen kann, erleichtert mir diese Einstellung sehr.»³¹

(Schluß folgt) *Dr. Franz Michel Willam, Andelsbuch*

Anmerkungen

¹⁶ John Henry Newman, Letters and Correspondence, Edited Anne Mozley. Longmans, Green and Co., London 1891, I/137.

¹⁷ Henri de Lubac, Teilhard de Chardins religiöse Welt. Herder, Freiburg 1969, 219.

¹⁸ Claude Cuénot, Pierre Teilhard de Chardin, Leben und Werk. Walter-Verlag, Olten 1966, 716.

¹⁹ Newman, Apologie (deutsch). Matthias-Grünwald-Ausgabe 1, 39/40.

²⁰ Lubac, La Pensée religieuse, 329.

²¹ Pierre Teilhard de Chardin, Der Mensch im Kosmos - Le Phénomène humain. Verlag C. H. Beck, München, Sonderausgabe 1965, 185/186.

²² Teilhard de Chardin, Entwurf und Entfaltung, 255.

²³ Lubac, Blondel, 8.

²⁴ Lubac, Teilhard de Chardins religiöse Welt, 357 n. 1.

²⁵ Ebd. 358.

²⁶ Hubert Cuypers, Teilhard Wörterbuch. Roven-Verlag, Olten 1965, 54/55.

Die Worte Konvergenz und konvergieren kommen bei Henri de Lubac, (Teilhard de Chardins religiöse Welt) vor: S. 27, 39, 43, 151, 153, 156, 183, 185, 197, 200, 202, 214, 215, 224, 224, 231, 241, 258, 269, 270, 271, 289, 297, 303, 308, 309, 311, 317, 321, 324, 330, 346, 356; ähnlich liegen die Dinge bei Cuénot, (Teilhard de Chardin, Leben und Werk): S. 161, 231, 262, 263, 264, 271, 276, 276, 299, 350, 375, 376, 395, 420, 435, 440, 447, 449, 457, 507, 508, 509, 514, 577, 600, 603, 616, 617, 617, 618, 618, 620, 620, 621, 624, 624, 625, 626, 634, 634, 636, 649, 654, 656, 657, 658, 658, 663, 663, 663, 680, 681, 682, 683.

²⁷ Lubac, Teilhard de Chardins religiöse Welt, 357-362; der französische Text findet sich bei Henri de Lubac, La Pensée religieuse du Père Pierre Teilhard de Chardin. Aubier, Paris 1962, S. 347-351.

²⁸ Claude Cuénot, Unsere dynamische Welt. Teilhard de Chardin zwischen Dogma und Wissenschaft. Walter-Verlag, Olten 1968, 29/30.

²⁹ Friedrich Ratzel, Über Naturschilderung, 4. Aufl. R. Oldenbourg, München 1923, 121.

³⁰ Teilhard de Chardin, Der Mensch im Kosmos, 18/19.

³¹ Pierre Leroy SJ, Das Ja zur Erde. Pierre Teilhard de Chardin, Priester und Forscher. Verlag Herold, Wien 1960, 44-46.

Diskussion

Solidarisierung

Die Diskussion um die Priestergruppen ist noch nicht verstummt. Im Gegenteil. Die Meinungen prallen oft hart aneinander, wie auch das Echo auf unsere Publikationen im letzten Jahr beweist. Es ist nicht ohne Reiz, daß Priester der gleichen Stellung und in der gleichen Situation, ja sogar aus der gleichen Großstadt ganz verschiedene Ansichten über ihre oder vielmehr über die gleiche Priestergruppe äußern. Um die zugesicherte Anonymität des Pfarrers, der uns die Leserzuschrift in der letzten Nummer des vergangenen Jahres (Nr. 23/24, S. 265) zugehen ließ, zu wahren, veröffentlichten wir auch folgenden Brief an P. Mario von Galli anonym. *Red.*

Grüß Gott!

Ich wollte Ihnen schon damals schreiben, als Sie Ihren Brief aus Rom veröffentlicht haben (Orientierung Nr. 20, S. 217f.). Wie es dann so geht, schrieb ich doch nicht. Ich wollte Ihnen danken, daß Sie den Priestergruppen gegenüber so kritisches Wohlwollen zeigen.

Nun steht in Nr. 23/24 auf Seite 265 der komische Brief. Von ihm gereizt, möchte ich hiemit heute diesen meinen Dank nachtragen.

Auch ich könnte schreiben: Als langjähriger Leser der Orientierung freue ich mich außerordentlich über Ihren Brief aus Rom über die Priestergruppen. Was unsere Priestergruppe anbelangt, habe ich gute Erfahrungen gemacht. Positiv ausgedrückt erscheint mir Ihr Brief kritisch wohlwollend. Zu meiner Person: Über 50 Jahre alt, über 10 Jahre Pfarrer in einer Großstadt, 17 000 Katholiken, Mitglied des Priesterrates und - Geistlicher Rat. Mit freundlichem Gruß
-i-i-, Stadtpfarrer

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Albert Ebnetter, Ludwig Kaufmann, Joseph Renggli
Ständige Mitarbeiter: Georg Bürke, Wien; Jakob David, Dortmund/Zürich; Alfons Gommenginger, Zürich; Robert Hotz, Lyon/Zürich; Joseph Rudin, Zürich

Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842

Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90 (Orientierung), Zürich (*neu*) oder Volksbank Mannheim, Postscheckamt Karlsruhe Kto.-Nr. 17525 (Vermerk (Orientierung), Bankkto.-Nr. 12975) - Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 (Vermerk (Orientierung) 26849) - Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065 (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.756 - Italien: c/c N. 1/18690 Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri, Piazza della Pilotta, Roma, (Orientierung).

Abonnementspreise: Ganzes Jahr: sFr. 19.- / DM 19.- / öS 125.- / FF 28.- / bFr. 250.- / Lire 3000.- / dan. Kr. 35.- / US \$ 5.-

Halbjahr- und Studentenabonnement: sFr. 11.- / DM 11.- / öS 70.-

Gönnerabonnement: sFr. 25.-

Einzelnummer: sFr./DM 1.50 / öS 10.-

Osterkurs Schöneck 1970

Eucharistie im Gespräch

Das Missionsseminar Schöneck lädt Akademiker, Studenten und Lehrer zum diesjährigen Osterkurs ein. Geboten werden theologische Informationen zum heutigen Eucharistieverständnis. Das Gespräch mit Referenten und Theologiestudenten will der Aufarbeitung aktueller Fragen dienen. Meditation und Liturgie sollen die Botschaft von Kreuz und Auferstehung persönlich zur Erfahrung bringen:

Referenten: J. Amstutz, Immensee
G. Schelbert, Schöneck
D. Wiederkehr, Solothurn

Datum: 25. bis 29. März 1970

Auskunft und Anmeldung: Missions-Seminar Schöneck, Osterkurs
6375 Beckenried
Telephon (041) 84 52 07 oder 84 61 24